EI-
gentlich ...

Fröhlich sein und singen

4
1965

Frösi

Magazin
für Jungen und Mädchen

Foto: H. Glocke

... ganz interessant



„So, Oma, jetzt darfst du suchen, aber ich sage dir gleich, leicht wird's nicht!"

Besser als die Natur ...

Künstlich ausgebrütet wurden schon im alten China Eier in Gefäßen mit erwärmtem Reis.
Die alten Ägypter betrieben die Kunstbrut in riesigen Öfen, in denen gehäckseltes Stroh verbrannt wurde, wodurch sich die Wände erhitzten.
Réaumur entwickelte das Brutfaß, das er mit Gips und Pappe isolierte und dann in Pferdedung einbettete. Mit einem Thermometer kontrollierte er die Wärme. So erzielte er bessere Schlupferfolge als bei der natürlichen Brut.

●

In modernen Brutschränken, in denen Temperatur und Luftfeuchtigkeit genau zu regeln sind, werden heute die meisten Küken ausgebrütet.
Die Intensivhaltung ist die modernste Form in der Hühnerhaltung. Alle Arbeitsvorgänge – Füttern, Tränken, Eierabsammeln bis zum Entmisten – sind vollmechanisiert. So kann eine „Hühnerfee" 4 000, 5 000 und mehr Tiere betreuen. Das ist das Vierfache der sonst üblichen Norm in der Legehennenhaltung mit Auslauf.

Wußtest du schon ...

daß die Vorfahren unseres Haushuhnes die wildlebenden Bankivahühner sind, die jährlich nur 8 bis 12 Eier legten –
daß noch vor rund 50 Jahren in Deutschland Legeleistungen bis 100 Eier pro Jahr zu den besten gehörten –
daß heute eine gute Henne durchschnittlich über 200 Eier legt und daß in Kürze durch Intensivhaltung durchschnittlich 250 Eier Jahresleistung erreicht werden sollen?

Die Hühnersprache ...

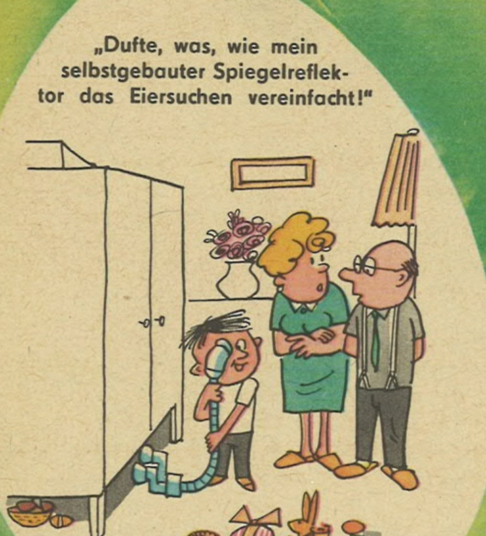
Es hat lange gedauert, bis es den Zoologen gelang, das Hühnerwörterbuch zusammenzustellen und zu übersetzen.
Hühnerküken wissen vom ersten Tage an, was Glucke, Hühner und Hahn meinen, wenn sie mit ihnen „reden". Ihr Sprachschatz ist angeboren und besteht aus dreißig verschiedenen Lauten. Ein ausgewachsenes Huhn warnt vor Luftfeinden anders als vor Bodenfeinden oder vor sonstigen verdächtigen Erscheinungen. Und ein Hahn, der etwas auf sich hält, alarmiert seine Sippe nicht etwa nur so, wie ihm gerade der Schnabel gewachsen ist, sondern nach Dringlichkeit oder Gefahr mit diesem oder jenem Ruf.

„Das Ei des Kolumbus" sagt man bei der überraschenden Lösung einer scheinbar schwierigen Aufgabe.
1493 hörte Christoph Kolumbus sagen: „Amerika hätten wir auch entdecken können." Das ärgerte ihn, und er stellte der Gesellschaft die Aufgabe, ein Ei aufrecht zu stellen. Alle schwiegen, keiner vermochte es – es sei denn, sie hätten wie Kolumbus die Spitze des Eis eingedrückt.



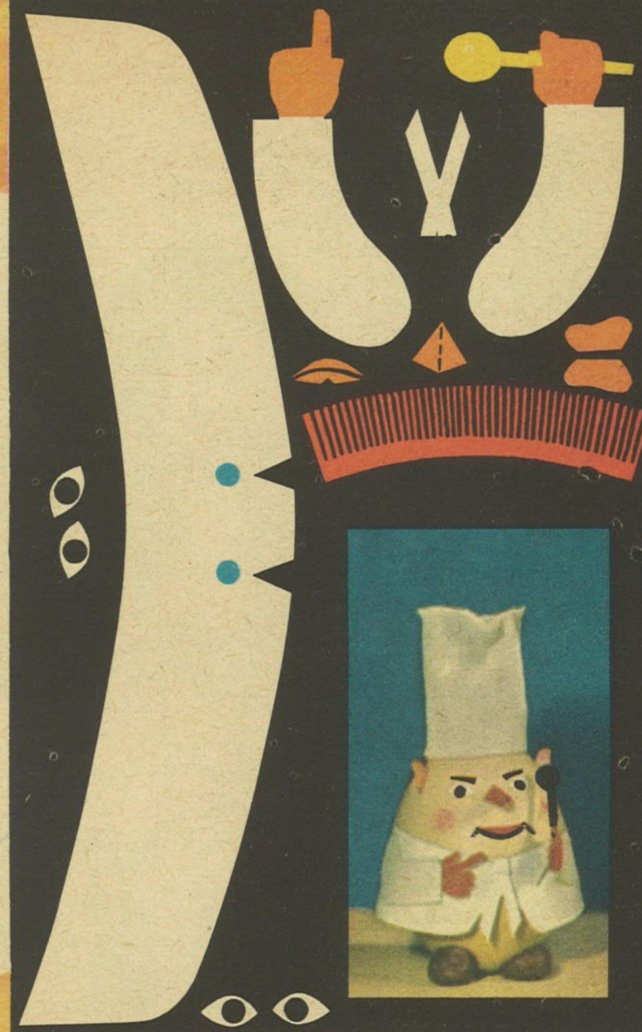
„Ratet mal, wann ich den Unfall hatte!"

„Dufte, was, wie mein selbstgebauter Spiegelreflektor das Eiersuchen vereinfacht!"



Warum – täglich ein Ei?

Nimmt man Eier aus dem Nest, ergänzen die meisten Vogelarten ihre Gelege wieder auf die alte Zahl. Diesen Nachlegetrieb machten sich die Menschen zunutze und „erzogen" die Hühner zum täglichen Eierlegen.
Übrigens legen größere Hühner weniger Eier als kleinere. Vögel, die viele Feinde haben, legen auch viele Eier oder gleichen – wie unsere Tauben – die geringe Eizahl durch mehrfaches Brüten in einem Jahr wieder aus.



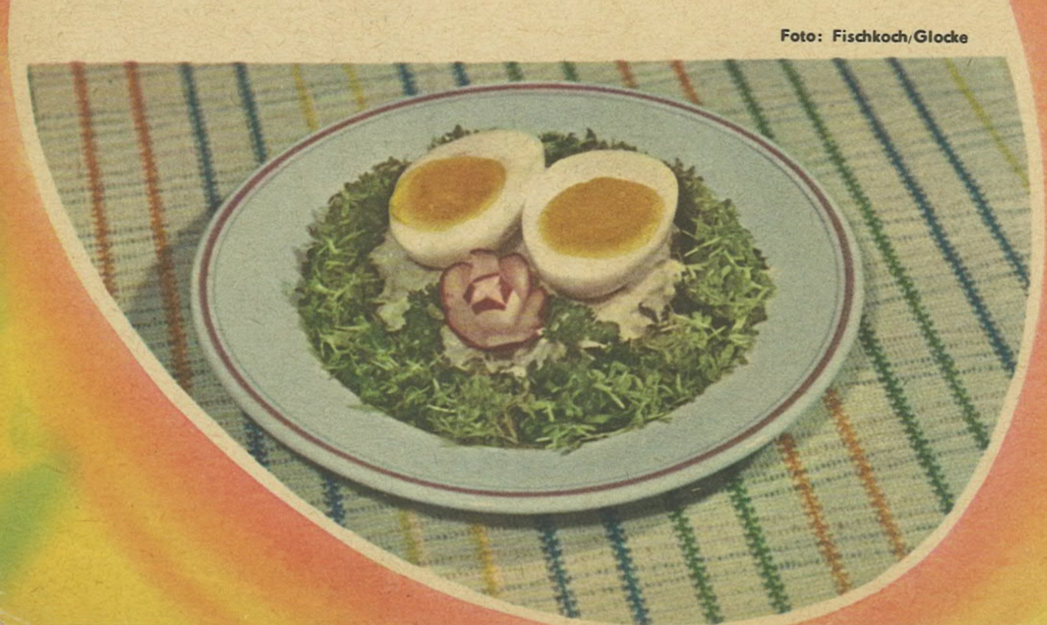
EINST...

Noch zu Cäsars Zeiten waren bei den Britanniern die Hühner heilig, und die Eier wurden nicht gegessen. Eine Erinnerung an Zeiten, in denen der Hahn als heilig galt, weil er die Nacht vertrieb, sind die Kirchturmhähne.

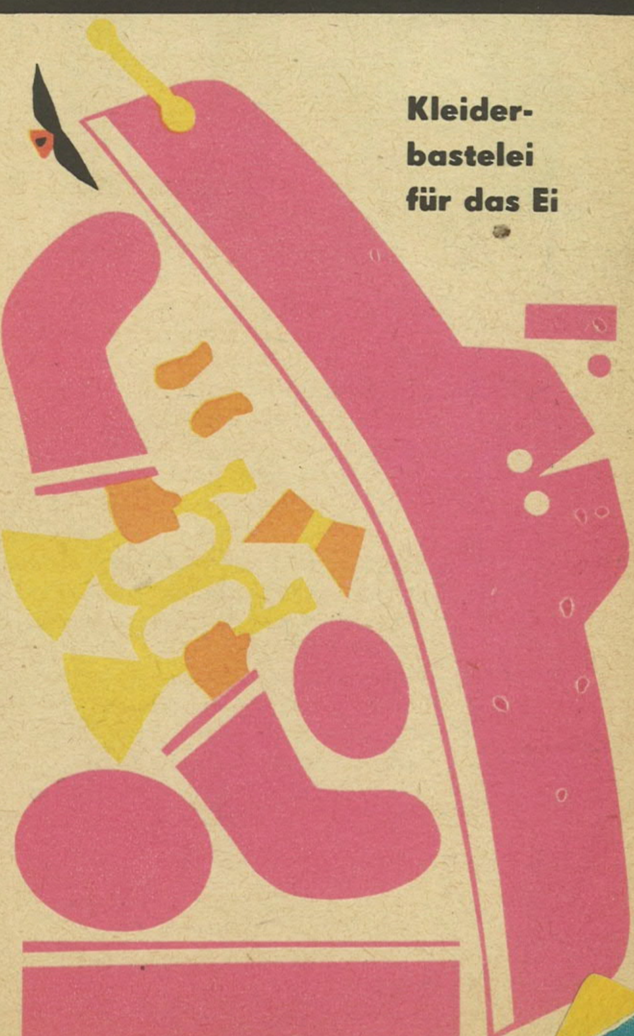
JETZT...

genauer gesagt im Jahr 1963, verspeiste jeder Bürger in unserer Republik durchschnittlich 189 Eier – wurden insgesamt 3 Milliarden 250 Millionen Eier produziert.

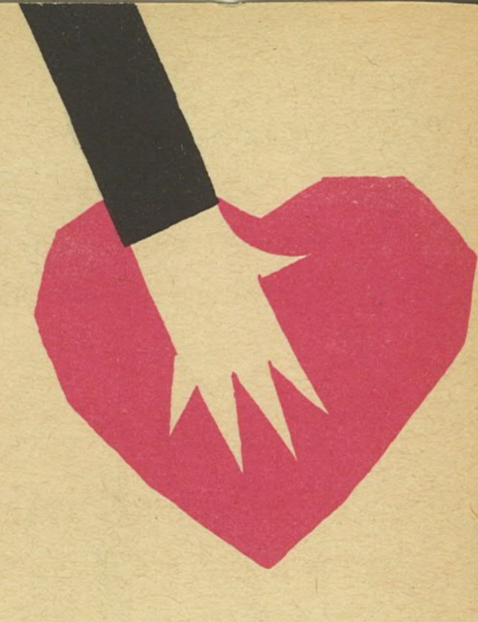
Foto: Fischkoch/Glocke



Kleiderbastelei für das Ei



Hand aufs Herz



Wolfgang G.: Unser Klassenlehrer ist in Ordnung. Besonders in außerschulischen Dingen gefällt er mir sehr. Er leitet unsere Musikgruppe ausgezeichnet.

Marion D.: Wir kommen gut mit dem Klassenleiter aus und können ihm alle Fragen stellen.

Antje B.: Unsere Erdkundelehrerin wird immer schnell giftig, wenn wir mal etwas Witziges sagen. Aber über ihre Witze sollen wir immer lachen.

Barbara M.: Unser Klassenlehrer gefällt mir, weil wir ihm alles sagen können, auch das, was uns an ihm nicht gefällt. Er fragt sogar danach. Das finden wir prima.

Helga R.: Ich gehe gern zur Schule. Manchmal auch nicht. Warum weiß ich nicht. Unser Lehrer ist in Ordnung.

Heinz B.: In die Schule zu gehen macht Spaß. Nur dann nicht, wenn wir eine Arbeit schreiben und ich nicht genügend vorbereitet bin.

Barbara K.: Mit meinem Lehrer verstehe ich mich prima. Das spornt mich immer zu neuen Leistungen an.

Katharina G.: Über meinen Lehrer kann ich nicht klagen. Nur Faulpelze stehen mit ihm in Feindschaft.

Hand aufs Herz! Das heißt: Schreibe uns offen und ehrlich.
Viele machen es schon! Über 1000 Leser schrieben zur Frage:
Unsere Lehrer und wir! Ein wichtiges Thema! Ein sehr wichtiges sogar!
Denn Lehrer und Schüler müssen eine „Mannschaft" sein!
Nur so erzielt man gute Leistungen! Wie beim Sport – Trainer und Sportler!
Viele sehen das schon richtig! Manche aber haben noch recht oberflächliche Urteile!
Und ihr? Denkt darüber nach!!! Hier sind 20 Meinungen! 20 von 1000! Lest den Querschnitt durch den Spiegel der Meinungen!


Unser Lehrer ist gerecht, doch es ist schon vorgekommen, daß er einen von uns vorgezogen hat!

Charlotte F.: Beim Chemielehrer sind wir von seiner Laune abhängig. Er schimpft oft.

Heidrun P.: Mit meinen Lehrern komme ich gut zurecht. Schimpfen müssen sie natürlich auch mal.

Edeltraud R.: Ein Lehrer muß streng sein, aber auch mal Spaß mitmachen. Unser Klassenlehrer ist so. Darum gefällt er mir besser als andere.

Evelin K.: Mein Lehrer? Ein Pfundskerl! Ich wünsche mir, daß ich ihn immer behalte.

Herward M.: Natürlich habe ich manchen Lehrer lieber als andere. Aber alle gefallen mir, weil alle selbst viel lernen, um uns etwas beizubringen. Ich will auch später Lehrer werden.

Rosemarie K.: Meine Lehrerin ist noch sehr jung. Trotzdem verstehen wir uns prima.

Uwe K.: Unser Erdkundelehrer ist schon 60 Jahre alt. Er weiß viel und macht den Unterricht richtig spannend.

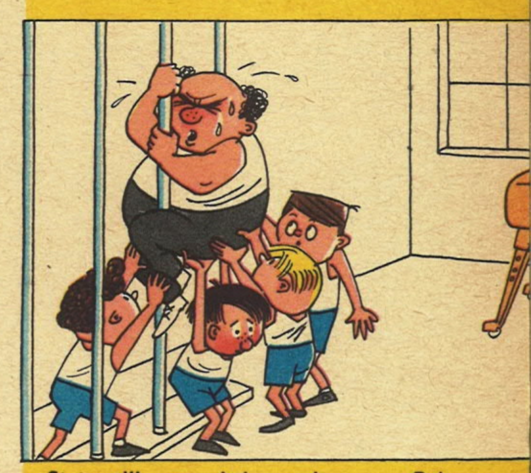
Margit N.: Unsere Lehrer sind verschieden. Es gibt solche, die den Unterricht weniger interessant gestalten. Aber die meisten machen es prima.

Christa M.: Wenn ich mal im Unterricht etwas nicht gleich begreife, dann macht mir meine Lehrerin immer wieder Mut. Ihr habe ich es zu verdanken, daß ich schon 6 Einsen und 8 Zweien erreichen konnte.

Detlef B.: Eigentlich wollte ich schreiben, unser Lehrer ist schlecht, weil er mich gestern ausgeschimpft hat. Aber ich habe darüber nachgedacht. Er muß ja schimpfen, wenn einer keine Hausarbeit hat. Er hat mir sogar damit geholfen, denn nächstes Mal mache ich meine Aufgaben. Darum meine ich jetzt, daß unser Lehrer gut ist.

Petra Ch.: Wir bekommen immer so viele Hausaufgaben auf. Der Lehrer ist verträglich.

Roswitha W.: Unser neuer Klassenleiter ist wirklich „klasse". Es gibt aber auch andere. In Erdkunde haben wir eine Lehrerin, die mir nicht gefällt. Sie lächelt immer, wenn jemand etwas nicht weiß. Das ärgert mich.


Stets will unser Lehrer mit gutem Beispiel vorangehen. Dafür sind wir dankbar und unterstützen ihn so gut wir können!



Wir hängen sehr an ihm.


Und was sagt „Frösi" dazu?



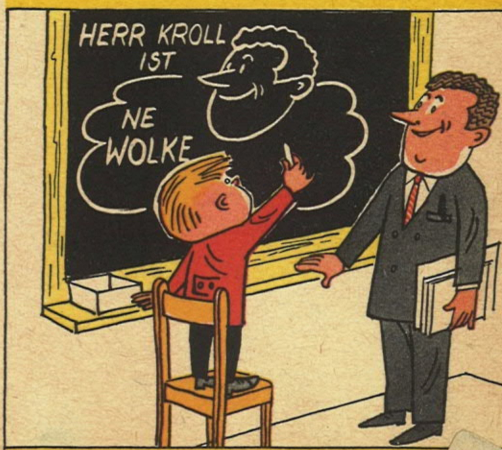
Unsere Gesellschaft fordert Achtung und Aufrichtigkeit von jedem für jeden. Offenheit und Ehrlichkeit beseitigen Mängel und Mißverständnisse. Darum sprich offen mit dem Lehrer, wenn du glaubst, daß etwas nicht in Ordnung ist.



Urteile aber nicht leichtfertig. Auch was dir nicht gefällt, ist oft für dich notwendig. Überlege gründlich. Besprich deine Meinung mit dem Gruppen- oder Freundschaftsrat.



Lernen ist Arbeit. Und Arbeit ist kein Hopsespiel. Sie kostet Schweiß und bringt Freude. Dein Lehrer will dein Bestes, wenn er dir harte Nüsse vorsetzt. Er freut sich mit dir, wenn du sie knackst. So schärfst du deinen Verstand, damit du später jeden Brocken bewältigst. Für dich und für uns alle. Ist dein Lehrer so? Dann ist er dir ein echter Freund. Und Freunde helfen sich immer.



Wir verstehen uns mit unserem Lehrer ausgezeichnet.

DIE SCHATZINSEL 4

Nach Motiven des gleichnamigen Romans von R. Stevenson   Gezeichnet von Lothar und Bernhard, Verse von Walter Krumbach



1. Jim äugte entsetzt, war der Ohnmacht schon nah.
Als wär' nichts geschehn, stand der Mordbube da,
die Krücke gefaßt und zum Sumpfe gewandt,
das schreckliche Messer in ruhiger Hand.
Er pfiff seiner Bande Signale ins Moor,
bald gellte es Antwort aus Dschungel und Rohr.



2. Die Angst würgte Jim, hielt die Kehle umspannt,
er lag wie in Fesseln, vom Grauen gebannt.
Dann stürzte er ziellos, gejagt wie ein Wild,
gebadet in Schweiß, durch das wirre Gefild,
Zu fern war das Schiff, ihm blieb nur die Wahl:
Der Hungertod oder der Seeräuber Stahl.



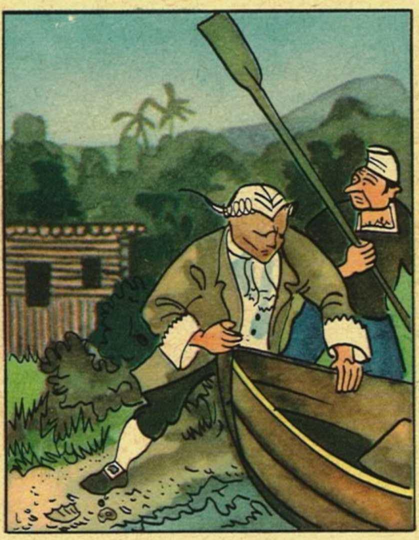
3. In dampfender Wildnis, im grünen Versteck
durchfuhr ihn gleich wieder ein höllischer Schreck:
Halb Mensch und halb Tier, sprang durch dämmrigen
glutäugig, behaart, eine dunkle Gestalt. [Wald,
Nach vorwärts kein Weg mehr! Zurück an den Strand!
Doch schneller als Jim kam der Wilde gerannt.



4. Gab's hier Kannibalen? Jim wollte schon schrei'n,
da fiel ihm der Mord in dem Sumpf wieder ein,
das Blut und John Silver. Er bebte und stand,
und suchte im Rock mit der zitternden Hand,
ergriff die Pistole: „Wer bist du? Bleib stehn!"
Schon kniete der Waldmensch und fing an zu flehn:



7. Indessen ward Jim auf dem Schoner vermißt.
„Wenn der in den Klauen der Meuterer ist,
die bringen ihn um", nahm der Doktor das Wort.
Mit Hunter ging er in der Jolle von Bord.
„Wir rudern hinüber, erkunden den Strand!"
Bald setzten sie auch ihren Fuß auf das Land.



8. Sie pirschten landeinwärts und kamen geschwind
zum Platz mit dem Blockhaus von Seeräuber Flint,
aus Stämmen gebaut, palisadenbewehrt,
mit sprudelndem Quellwasser, sehnlich begehrt.
„Welch Glück!" rief der Doktor. „Was wollen wir mehr?
Wir holen die andern und ziehen hierher!"



9. „Schnell, Hunter, zum Schiff! Gib dem Boot einen
Die Jolle war flott und sie ruderten los, [Stoß!"
erreichten den Schoner. Da saß kreideweiß
und schlotternd Trelawny, die Stirne voll Schweiß.
Der Doktor beschrieb ihm das treffliche Haus:
„Dort sind wir gesichert, da ziehn wir hinaus!"

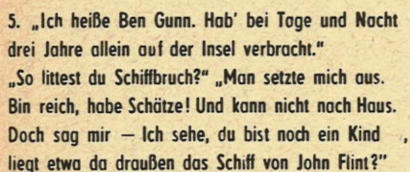


10. Die Diener beluden die Jolle in Eil',
der Käpt'n bewachte die Bande derweil.
Den Bootsführer rief sich der Käpt'n heran:
„Ein Schritt, und Ihr seid ein erschossener Mann!"
Stumm hockten in ihrer Kajüte vor Schreck
sechs Schurken und rührten sich nicht mehr vom Fleck.

Was geschah vorher?

Unheimlicher Gast im Wirtshaus zu Bristol ist ein Seemann, der den Plan der „Schatzinsel" besitzt. Da überfallen Kumpane vom Seeräuberschiff das Wirtshaus, suchen den Plan – doch Jim, der Wirtsjunge, kommt ihnen zuvor. Mit Dr. Levesey, der ein Schiff ausrüstet, geht Jim auf große Fahrt Richtung Schatzinsel. Unterwegs bemerkt er, daß sich Seeräuber unter die Schiffsmannschaft schmuggelten. Ihm und seinen Freunden droht Mord! Auf der Insel tötet der Anführer einen seiner Bande, der bei diesen Verbrechen nicht mitmachen will.





5. „Ich heiße Ben Gunn. Hab' bei Tage und Nacht
drei Jahre allein auf der Insel verbracht."
„So littest du Schiffbruch?" „Man setzte mich aus.
Bin reich, habe Schätze! Und kann nicht nach Haus.
Doch sag mir – Ich sehe, du bist noch ein Kind ,
liegt etwa da draußen das Schiff von John Flint?"



6. „Flint ist schon gestorben", gab Jim ihm Bericht.
„Doch seine Kumpane, die leider noch nicht."
Die ganze Geschichte erzählte er noch.
In Angst war Ben Gunn jetzt vor Silver, dem Koch.
„Die Schurken! Ich wünschte, auch sie wären tot,
sie setzten mich aus! Doch ich habe ein Boot!"



11. „Hört", rief Käpt'n Smollet, „es gibt ein Gericht!
Wer jetzt zu uns hält, den bestrafen wir nicht.
Es trete heraus, wer noch anständig blieb,
und gehe mit uns, ist das Leben ihm lieb!"
Bald sah er, wie Abraham Gray sich besann
und aus der Kajüte den Schurken entrann.



12. Nun wurden nur fünf von dem Käpt'n bewacht.
Die Jolle ward dreimal zur Insel gebracht
mit Kisten und Fässern, mit Pulver und Blei,
zuletzt war der Käpt'n auch selber dabei;
fast wurde das Boot für die Sieben zu klein.
An Bord ließen sie die fünf Schurken allein.

Fortsetzung im nächsten Heft.

NEUES von den Füchsen aus San Martino

GÜNTHER FEUSTEL

San Martino ist ein kleines armes Fischerdorf auf Sizilien. Die Fischer des Dorfes haben gegen den Willen des Padrone eine Fischereigenossenschaft gegründet. Seitdem geschehen in San Martino seltsame Dinge. Und so erleben auch Paola und ihre Freunde immer wieder neue Abenteuer.

Die Tabakspfeife

„Zum Teufel – das wird ein Tag!" Fausto spuckt auf den Sand. „Der Däumling hat ein Kalb gefunden!"

Paola, Cesare und Gianni kommen aus der Höhle zwischen den Felsen gelaufen. Sie sehen zum Strand hinunter. Durch die weißen Wellen des Meeres watet der kleine Antonio. Und hinter ihm watet ein riesiger, gefleckter Hund.

Antonio bleibt stehen. Der gefleckte Hund leckt Antonio über das Gesicht. „Laß das!" ruft Antonio. „Deine Zunge ist so naß!"

Der kleine Antonio läuft den Strand hinauf zur Felsenhöhle. Der gefleckte Hund jagt in großen Sprüngen hinterher.

Antonio stellt sich vor Paola. „Er will auch ein Fuchs von San Martino werden", sagt er und legt seinen Arm um den Hals des gefleckten Hundes.

Die Jungen lachen. „Sind wir vielleicht ein Hundeheim?" fragt Cesare. Der kleine Antonio seufzt. „Aber er hat keine Mutter mehr. Ich habe ihn am Strand gefunden!"

Fausto spuckt wieder auf den Sand. „Zum Teufel – ausgewachsene Hunde brauchen doch keine Mutter mehr!"

Paola legt dem kleinen Antonio die Hand auf den Kopf. „Bringe ihn wieder fort! Der frißt jeden Tag eine Tonne voll!"

Antonio legt beide Arme um den Hals des gefleckten Hundes. „Geh fort!" flüstert er. „Paola will es. Und Paola ist unser Anführer!"

Der Hund wedelt mit dem Schwanz und drängt sich noch dichter zu dem kleinen Antonio heran.

„Geh fort!" ruft Antonio lauter und drückt seinen Kopf gegen die gefleckte Hundeschnauze. Der riesige Hund jault zärtlich.

Über Paolas Nase wächst eine ärgerliche Falte. „Kommt! Wir laufen dem Hund davon!"

Die Füchse von San Martino rennen zum Meer hinunter. Sie springen von Stein zu Stein und verstekken sich zwischen den Klippen. „Aber er hat doch bestimmt keine Mutter mehr!" jammert der kleine Antonio.

Ganz still hocken die Kinder zwischen den Felsen. Plötzlich schnauft es hinter ihnen. „Da ist es ja wieder – mein Hündchen!" ruft Antonio erfreut und klatscht in die Hände.

Paola streicht sich die roten Haare aus dem Gesicht. „Kommt! Morgen ist auch noch ein Tag!" Sie geht zu der Höhle zwischen den Felsen zurück. Die Jungen laufen hinterher. Und der große, gefleckte Hund folgt ihnen. Zwischen den alten Fischernetzen in der Höhle wühlt er sich ein Lager zurecht. „Schlaf gut, mein Kleiner!" flüstert Antonio und gibt dem riesigen Hund einen Kuß mitten auf die schwarze Nase.

Ein Hund, ein Feuer und eine Spur

Der nächste Tag weckt die Fischer von San Martino schon vor Morgengrauen. Die alte Donna Barbara läuft in Pantoffeln auf die Dorfstraße. „Hilfe! Es brennt! Es brennt am Strand!"

Aus Casottis Boot schlagen Flammen. Alles, was in San Martino Beine hat, läuft an den Strand, um zu löschen. Und noch ehe die Flammen ein Loch in Casottis Boot fressen können, löschen die Fischer von San Martino den Brand.

Die Sonne kriecht über die Klippen. Paola steht nachdenklich neben Casottis Boot. „Darüber müssen wir beraten – aber sofort!"

„Zum Teufel mit diesem Mädchen!" Fausto gähnt laut.

„Immer alles ohne Frühstück!"

Verschlafen gehen die Füchse von San Martino in ihr Hauptquartier zwischen den Felsen am Meer.

„Was gibt es da schon zu beraten?" ruft Cesare. „Es war ein Feuer, und das Feuer ist gelöscht – punktum!"

Der kleine Antonio legt sich auf ein Fischernetz neben den gefleckten Hund. Er blinzelt noch ein wenig mit den Augen und schläft wieder ein. Auch Gianni gähnt und reckt sich. „So etwas – viele Worte um ein gelöschtes Feuerchen!"

„Ihr Dummköpfe! Warum brannte ausgerechnet Casottis Boot – ihr Rieseneselsköpfe?" Paola wird zornig.

Gianni gähnt nicht mehr. „Himmel und Hölle – dieses Mädchen! Weil Casotti die Genossenschaft gegründet hat!" Paola bindet lächelnd ihre roten Haare mit dem Schnürsenkel zusammen.

Und während die heiße Sonne Siziliens langsam den Strand und die Klippen hinaufkriecht, sitzen die Füchse von San Martino auf den alten Fischkisten zwischen den Felsen und beraten.

Der Tag vergeht, wie viele Tage in San Martino vergehen. Der Strand wird lauter. Die Fischerboote fahren auf das Meer hinaus. Die alte Donna Barbara fegt die Straße. Und wer Zeit hat, schwatzt vor den Häusern.



Als die Abenddämmerung grau aus den Klippen am Meer kriecht und der Mond wie ein gelber Eierkuchen auf den Wellen schaukelt,



hocken die Füchse von San Martino um ein Feuer in ihrem Hauptquartier. Der kleine Antonio sitzt mit dem gefleckten Hund in einer Ecke und flüstert ihm zärtliche Worte in das Ohr. Cesare spielt leise auf seiner Mundharmonika. Gianni lehnt am Felsen und summt das uralte Lied von dem Abend über dem Strand von Sizilien.

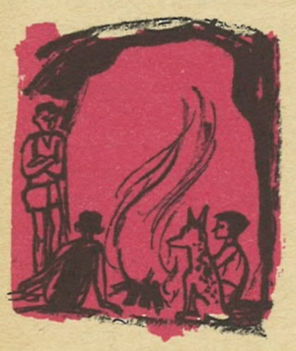
Das Glöckchen der Kapelle bimmelt. Paola steht auf und löscht sorgfältig das Feuer. „Es ist Zeit! Kommt!"

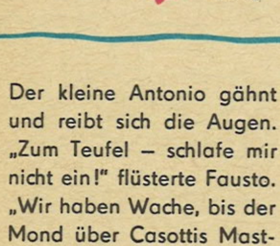
Auf leisen Sohlen folgen die Jungen Paola zu den Booten am Strand. Fausto hat den kleinen Antonio an die Hand genommen. Gianni trägt ein altes Fischernetz auf dem Rükken.

Die schwarzen Kiele der Boote stehen gespensterhaft gegen den Nachthimmel.

Neben Casottis Boot liegt das Boot des Fischers Camale. Gianni wirft das Netz in das Boot hinein. Paola hebt den kleinen Antonio auf die Planken. Und dann verschwinden alle Füchse von San Martino in Camales Boot. Sie legen sich unter das Fischernetz.

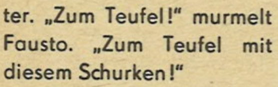
Da springt der riesige, gefleckte Hund mit einem Satz zu ihnen in das Boot. „Zum Teufel!" schimpft Fausto. „Du kannst dich doch nicht auf meinen Bauch setzen!" Fausto und der kleine Antonio bekommen die erste Wache. Paola und die Jungen schlafen ein.





Der kleine Antonio gähnt und reibt sich die Augen. „Zum Teufel – schlafe mir nicht ein!" flüsterte Fausto. „Wir haben Wache, bis der Mond über Casottis Mastbaum steht!"

Langsam kriecht der Mond am Nachthimmel hinauf. Antonios Kopf fällt schlaftrunken auf Faustos Schulter. „Zum Teufel!" murmelt Fausto. „Zum Teufel mit diesem Schurken!"



Und als der Mond über Casottis Mastbaum steht, schlafen Antonio und Fausto, Paola, Cesare und Gianni – und der große, gefleckte Hund.

Die Nacht wird älter. Da schleichen vorsichtige Schritte über den Strand von San Martino. Ein Mann mit einem Kanister bleibt vor Casottis Boot stehen.

Der Mann sieht sich um. Alles ist still, nur die Wellen rauschen. Der Mann hebt den Kanister in das Boot. Der Kanister scheppert.

Im Boot des Fischers Camale knurrt der gefleckte Hund. Er richtet sich auf. Ein grollendes Bellen wächst in seiner Kehle.

Paola wird hellwach. Sie sieht den Mann neben Casottis Boot stehen. Paola springt auf den Strand. Der Mann rafft etwas vom Boden auf und läuft in großen Sprüngen über den Strand dem Dorf San Martino entgegen.

„Alarm!" ruft Paola. „Alarm!" Der gefleckte Hund hetzt hinter dem Mann her. Cesare und Gianni klettern schlaftrunken aus dem Boot.

Paola kniet auf dem Strand. Im hellen Licht des Mondes sieht sie den Kanister und die Holzwolle.

Paola wird zornig. Sie faßt Fausto am Hemd und schüttelt ihn. „Du Schlafmütze! Du hast uns nicht geweckt!" Fausto läßt den Kopf hängen und setzt sich abseits auf einen Stein. In seinen Augen stehen Tränen.

Paola, Gianni und Cesare untersuchen Casottis Boot. „Der Schuft, er wollte es mit Benzin anstecken!" schimpft Cesare laut.

Da sieht Fausto zu seinen Füßen eine Tabakspfeife liegen. Er hebt die Pfeife auf und geht langsam zu Paola. „Zum Teufel – das habe ich gefunden!" Paola nimmt die Tabakspfeife und dreht sie nach allen Seiten. Nichts besonderes ist an der Pfeife zu sehen. Es ist eine Pfeife, wie sie viele Fischer in San Martino rauchen.

Der große, gefleckte Hund kommt hechelnd aus dem Dorf zurück. Er setzt sich neben Antonio und bellt.

Die Füchse gehen niedergeschlagen in ihr Hauptquartier. Niemand sagt ein Wort. Cesare entzündet das Feuer. Paola legt die Tabakspfeife auf einen Stein.

Plötzlich springt der große, gefleckte Hund auf und schnüffelt an der Pfeife herum. Böse verbellt er sie.

„Zum Teufel – wie soll man da überlegen!" Fausto gibt dem Hund einen Stoß.

„Laß ihn nur!" Paola beobachtet aufmerksam den Hund. „Er hat eine Spur aufgenommen!"

„Mein Hündchen findet den Schurken – ganz bestimmt!" Antonio streichelt den riesigen Hund.

Paola überlegt. Sie bindet den Gürtel von ihren Hosen und knüpft ihn um den Hundehals. „Such!" flüstert sie. „Such, such!"

Der gefleckte Hund nimmt die Nase tief und winselt aufgeregt. Er führt die Kinder an Casottis Boot vorbei und über den Strand nach San Martino. Vor Donna Barbaras Hühnerstall bleibt er stehen.

„Zum Teufel!" kichert Fausto. „Ich will wieder Pimpinello heißen, wenn die Hühner Casottis Boot angezündet haben!"

Der gefleckte Hund schnüffelt weiter. Er zieht Paola zur Kirche hinüber. Fausto öffnet die hohe Tür und sieht hinein. „Da ist niemand – nicht eine verlorene Seele!" Plötzlich dreht sich der Hund um, nimmt die Nase tief und läuft geradewegs zum Haus des Kaufmanns Vitello hinüber. Vor dem Schaufenster bleibt er stehen und bellt.

„So eine Niete!" lacht Cesare. „Er riecht die Blutwurst und hat Hunger – ganz einfach Hunger!"



„Das werden wir ändern!" sagt Paola. „Geht nach Hause und holt euer Frühstück und alle Abfälle, die ihr findet!"

Im Hauptquartier der Füchse von San Martino frühstückt der große, gefleckte Hund. Er frißt Faustos Makkaroni, Paolas Fischsuppe, Antonios Brote – er frißt Knochen und Maisbrei, Wurstpellen und Fische.

„Gebt ihm nichts mehr, sonst platzt mein Hündchen!" jammert der kleine Antonio und fühlt ängstlich den Bauch des gefleckten Hundes.

„Jetzt versuchen wir es noch einmal!" Paola nimmt den Hund wieder an ihren Gürtel. Der große, gefleckte Hund läuft an Casottis Boot vorbei über den Strand nach San Martino. Er schnüffelt einen Augenblick an Donna Barbaras Hühnerstall und an den Stufen der Kirchentreppe. Und dann bleibt er wieder vor dem Schaufenster des Kaufmanns Vitello stehen und bellt.

„Zum Teufel – der ist noch nicht satt!" schimpft Fausto. Der gefleckte Hund schnüffelt an den Stufen zum Laden herum und knurrt zornig.

„Vielleicht hat der Schurke

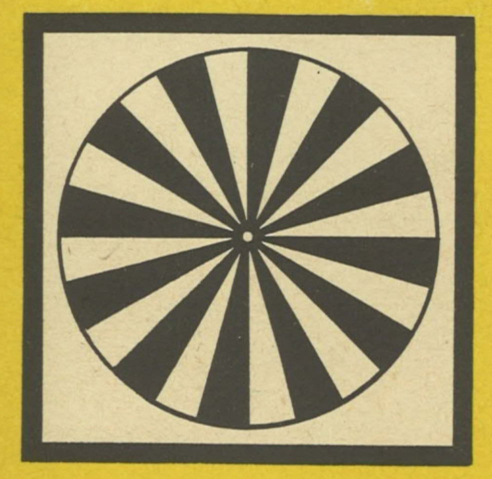
Zaubermeister Ariwan erklärt den

Dreh-Scheiben-Dreh

Dazu einige „Dreh"-Punkte:

1. Die ausgeschnittene Karte an rechter Ecke zwischen Daumen und Zeigefinger nehmen.
2. Unter der Karte zwischen Zeige- und Mittelfinger ein 10-Pfennig-Stück verstecken.
3. Nun Karte wie Drehscheibe waagerecht kreisen lassen.
4. Hoppla, plötzlich tanzt o b e n a u f ein 10-Pfennig-Stück??!!
5. Haben es alle gesehen, sofort Scheibe festhalten und Münze fallen lassen.
6. Jeder denkt, die auf der Karte vermutete Münze sei eben auf den Tisch gefallen.

Verrate nichts, denn bis jetzt kennst nur du den „Drehscheibendreh"!



Ein neuer „Fuchs" in San Martino

hier Zigaretten gekauft!" sagt Gianni.
„Kommt! Ich habe einen Einfall!" flüstert Paola. Hinter der Kirche gibt Paola Fausto die gefundene Tabakspfeife. „Du gehst zu Vitello und fragst ihn, ob er sie verloren hat. Sage, du hast sie vor dem Laden gefunden!"
„Zum Teufel – ich habe sie doch aber am Strand gefunden!" ruft Fausto. „Ich lüge doch nicht!"
„Dummkopf! Jetzt gehe und denke darüber nach!" Paola gibt Fausto einen Stoß. Fausto geht über die Dorfstraße und verschwindet in Vitellos Laden.
Neugierig warten die Füchse von San Martino hinter der Kirche. Fausto kommt zurück. Er spuckt auf die Dorfstraße. „Zum Teufel – es ist seine Pfeife. Keinen Finderlohn hat er mir gegeben – dieser Schurke!"
„So, jetzt ist Vitello über-



führt! Wir gehen zur Polizei!" sagt Cesare.
„Nein, er wird alles ableugnen!" Paola schüttelt den Kopf. „Wir gehen zu Casotti!"
Die Füchse von San Martino erzählen den Fischern von ihrem Erlebnis in der Nacht und von der Tabakspfeife, die dem Kaufmann Vitello gehört. „Zum Teufel – bringen wir doch den Schurken zur Polizei!" ruft Fausto. Der Fischer Casotti schüttelt den Kopf. „Nein – wir machen das ganz anders! Der Laden von Vitello gehört dem Padrone in der Stadt. Und der hat Vitello angestiftet!"
Und so kommt es, daß niemand mehr aus dem Dorf San Martino in den Laden von Vitello geht und dort einkauft. Der dicke Bäcker Polpettonio bringt auf seinem Eselskarren Mehl und Zucker, Makkaroni und Salz aus der Stadt mit. Und schon nach vier Wochen muß der Kaufmann Vitello den Laden schließen.

Die Sonne versinkt schon im Meer. Im Hauptquartier der Füchse von San Martino lodert ein helles Feuer.
Feierlich umstehen die Kinder den großen, gefleckten Hund. Paola legt ihre Hand auf den Hundekopf. „Du mußt nun immer tapfer, mutig und klug sein. Wir haben dich einstimmig zum neuen Mitglied der Füchse von San Martino gewählt!"
Der große, gefleckte Hund legt sich langsam neben das Feuer und blinzelt müde mit den Augen.
„Zum Teufel – jetzt mußt du noch schwören!" ruft Fausto.
Der große, gefleckte Hund legt seinen Kopf auf Antonios Knie und schläft ein. Und aus den Klippen am Strand von San Martino steigt die Nacht.

Und im nächsten Heft wieder:

Neues von den Füchsen aus San Martino!

Es geht um einen Schlangenring



Wir sind dabei!



MANFRED POLLMER

Das ist ein Tag,
den jeder mag,
da sind wir auf den Beinen!
Wer bleibt da in
der Stube drin?
Da hält es heute keinen!

Drum nichts versäumt
und nicht geträumt,
das Festkleid angezogen;
und hurtig sind
wir wie der Wind
nach draußen ausgeflogen!

Sieht unser Haus
nicht prächtig aus?
Wir halfen mit beim Schmücken!
Girlanden und
auch Wimpel bunt
kann man am Haus erblicken.

4

Wir sind dabei
am 1. Mai,
da hält zu Haus es keinen!
An diesem Tag,
den jeder mag,
da sind wir auf den Beinen!



Da drüben sehn
wir Freunde stehn
und sich zum Marsch formieren;
auch wir ziehn mit
in Reih und Glied,
wenn alle demonstrieren!





In Bulgarien gesichtet:
Armee der eisernen Fäuste!
Zehntausend Elektro-Athleten im Anmarsch!
Sechzig Zentner mit einer Hand!

Was ist das für eine Armee? Was sind das für Athleten, die Baumriesen wie Streichhölzer packen? Deren Eisenfäuste tonnenschwere Lasten wie Wattepäckchen stemmen?

MARSMENSCHEN? FABELWESEN?
Nein! Von Menschen erdacht! Von Menschen gebaut!

Frösi ist ihnen begegnet. Frösi berichtet darüber! Lest Seite 14!



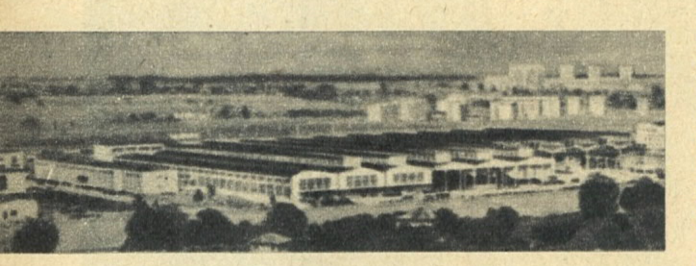
ARMEE der eisernen Fäuste

„Es geschah sekundenschnell. Wir hörten hinter uns Metallteile rasseln. Im gleichen Augenblick wurde Tüte von einer riesigen eisernen Hand gepackt und schwebte plötzlich oben in der Luft. Da half kein Strampeln und kein Schreien."
So lautete das Telegramm, das Tüte und Mäxchen der Redaktion von einer Bulgarienreise sandten. Was war geschehen? „Schickt dringend ausführlichen Bericht!" funkten wir zurück. Zwei Tage später kam ein Eilbrief von Tüte. Hier ist er:



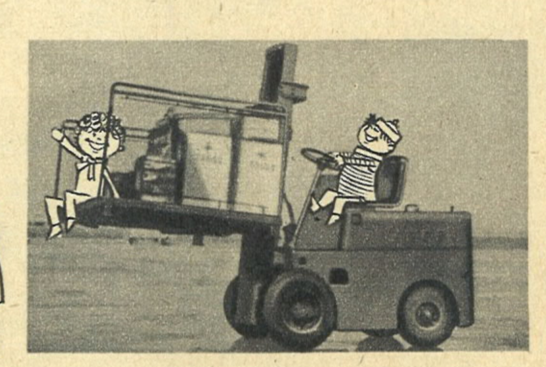


Diese Fotoreihe zeigt den Elektrogabelstapler EV 732 mit verschiedenen Anbaugeräten (Schaufel, Kranarm, Klammer). Tragfähigkeit: 3 000 kg, Hubhöhe 3,2 m, Fahrgeschwindigkeit mit Last 8,5 km pro Stunde.

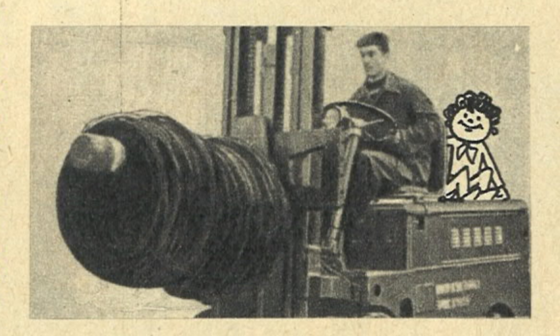


Am Stadtrand von Sofia war es. Große Maschinenhallen hatten uns auf ein Werkgelände gelockt. „6. September" stand über dem Tor. Wir wollten gerade zum Pförtnerhaus, da passierte es: Ich zappelte plötzlich eine Etage über dem Erdboden. (Idee für eine Titelseite! Doch daran dachte ich beim Zappeln natürlich nicht.) Ich wurde blaß und starrte nach unten. Und was sah ich? Zuerst Mäxchens aufgerissenen Mund. Dann einen baumdicken Eisenarm, ein komisches rotes Fahrzeug und dann einen Mann. „Entschuldige", sagte er auf Deutsch, „ich wollte euch bloß mal den neuen Elektroathleten vorstellen. Jetzt kannst du wieder herunter."

Als ich wieder unten war, stellte er sich auch selbst vor. „Gestattet, Kostareff, Kommandeur der Armee der eisernen Fäuste. Auch Betriebsingenieur, wenn ihr wollt. Dort ist meine Truppe." Er zeigte auf den Werkhof. Da standen in Reih und Glied etwa hundert solcher roten, gummibereiften Rippenquetscher. „Was sind das für Ungetüme?" fragte ich fassungslos. Der Ingenieur lachte. „Elektrogabelstapler, mein Junge! Keine Ungetüme, sondern sehr flinke und nützliche Maschinen, die uns schwere Arbeit leicht machen. Sie werden auf Flugplätzen und Bahnhöfen, in Großlagern und Häfen zum Befördern und Stapeln schwerer Lasten eingesetzt. Dieser Typ hier bewältigt 3 000 kg mit



einem Griff, eine Last, an der sonst 6 starke Männer mit Hebegeräten schwitzen. Hier genügt ein Druck aufs Knöpfchen. Und unsere Athleten sind vielseitig. Sie greifen und heben nicht nur. Sie können, mit Anbaugeräten ausgestattet, auch schieben, schaufeln, klammern und pressen." „Und sie werden hier gebaut?" Der Ingenieur nickte. „Seit etwa 5 Jahren. Es war ein schwerer Anfang. Bulgarien hatte ja früher fast keine Industrie. Vor 20 Jahren mußten sogar Türklinken und Wassereimer noch eingeführt werden. Aber wir haben die neue Zeit genutzt. Unser Werk für Gabelstapler ist heute das größte in Europa. Wißt ihr, was RGW heißt?" Klar, wußten wir. Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe! Eine Organisation sozialistischer Länder, in der die Produktion untereinander ab-



gestimmt und spezialisiert wird. Nach dem Motto: Wer macht was billiger, besser und mehr. Stand doch in „Frösi". „Bravo!" sagte der Ingenieur. „Dieser Wirtschaftsrat hat nämlich beschlossen, daß Bulgarien sich unter anderem auf Elektrostapler vieler Typen spezialisiert und das sozialistische Lager damit versorgt. Wir haben reiche Bleivorkommen. Blei wird für Akkumulatoren und Gegengewichte der Gabelstapler benötigt. Das war einer der Gründe dafür." Ich stieß Mäxchen an. „Dann kommen solche Athleten auch zu uns in die DDR?" „Natürlich", sagte der Ingenieur. „Sie gehen in alle sozialistischen Länder. 7 500 haben 1964 unser Werk verlassen. 1965 werden es 10 000 sein. Eine ganze Armee hilfreicher Roboter!"

Und wir standen an ihrer Wiege! Die Fotos beweisen es: Eine großartige Sache. Ich weiß jedenfalls einen, der richtig stolz auf diese Entdeckung ist. Der mit dem unfreiwilligen Luftsprung. Nämlich:

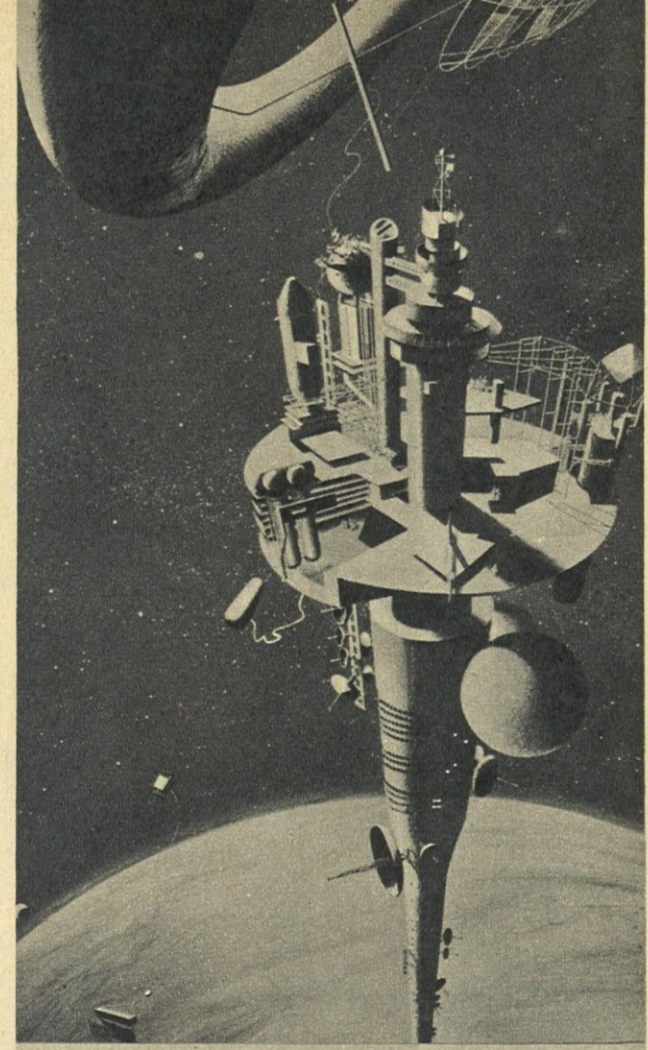
EUER TUTE



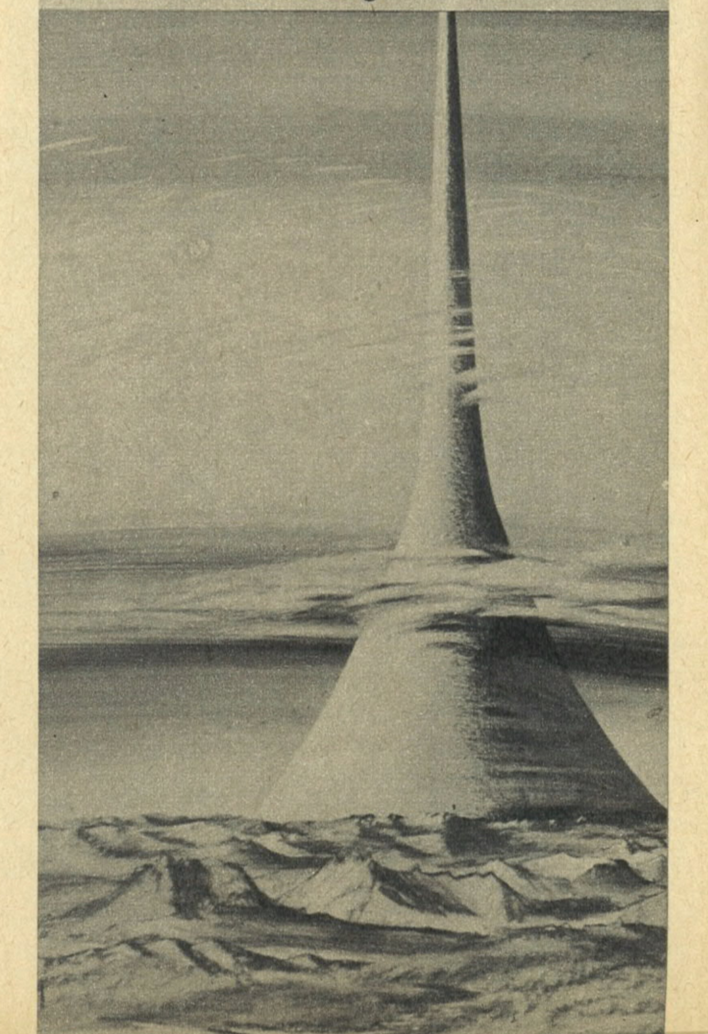


Vielleicht schon im Jahr 2000 WIRKLICHKEIT:
Riesiger Plastikturm – 200 km „hoch"?
Im Turminneren führt ein FAHRSTUHL IN DEN KOSMOS ...
Von der Plattform: KOSMONAUTENBLICK INS WELTALL.
Auf der Spitze des Turms: Astronomische Instrumente
und Meßapparate forschen für uns.

MIT DEM FAHRSTUHL IN DEN KOSMOS



Aus einer Fernsehsendung – von Prof. v. Ardenne



HILFE!

Hier wurden die Texte VERRÜCKT!

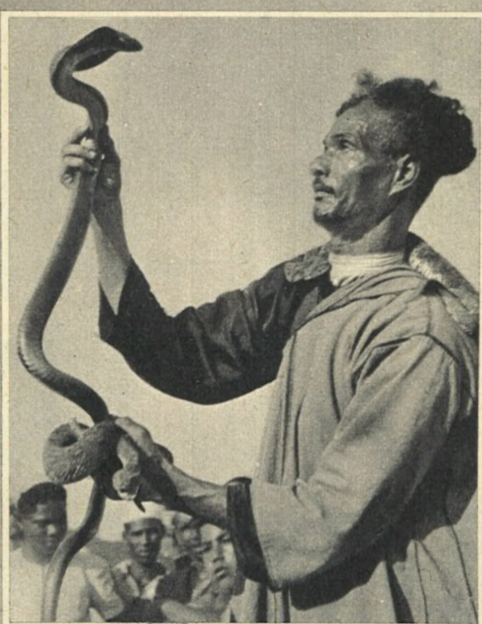
(Rückt sie euch wieder zurecht!)



Dieser Riese kann in 24 Stunden 60 Wale verarbeiten!



◀ Das ist Eigenbau! Material: zwei alte, halbe Kinderwagen und eine Nähmaschine.



Kühn fliegen sie wie die Vögel. Die Landung erfordert Training und Geschicklichkeit. ▶



◀ Es ist nicht ganz ungefährlich, diesen Koloß auf dem Rücken zu tragen!



Alle Achtung – zwei auf einmal! Also: Doppelte Vorsicht vor ihren Giftzähnen! ▶

Foto: APN/Tschernow

3 x Schildkröten

auf Bäumen gewachsen –

und aufgestöbert von einem neugierigen Frösi-Sonder-Reporter – die Züchtung einer neuen Schildkrötenart vom Stamme des Kiefern-Walnuß-Haselnuß-Baumes . . .

in der Steppe gefangen –

und in Taschkent fotografiert – etwa 70 000 Steppenschildkröten – gesammelt von usbekischen Schildkrötenjägern, die im Frühling täglich 200 bis 300 dieser Exemplare für den Export sammeln . . .

im Lexikon entdeckt: –

daß Schildkröten wissenschaftlich Testudines genannt werden – daß diese gedrungenen Kriechtiere einen mit Hornplatten bedeckten Knochenpanzer tragen, zahnlose, hornige Kiefer haben und Eier legen – daß die Elefantenschildkröte über 250 Kilogramm schwer, über 2 Meter lang und über 200 Jahre alt und daß die Lederschildkröte, die größte ihrer Art, sogar bis zu 3 Meter lang und bis über eine Tonne schwer werden kann . . .

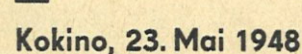
Der zerbrochene Spiegel

Ein Spiegel zerbrach

Vor einigen Monaten zerbrach in Kokino, 20 km von Brjansk, im Hause des Direktors Pjotr Dimitrijewitsch Rylko ein Spiegel. Um diesen Spiegel war es schade. Tanja, die Tochter Rylkos, hatte sich schon als kleines Mädchen vor ihm die Zöpfe geflochten, und auch die erwachsene Tanja hatte sich oft und gern in diesem Spiegel betrachtet.

Nun war er zerbrochen. Aber versteckt im Rahmen des Spiegels entdeckte sie einen Brief.

Zwölf Jahre war er da verborgen.



Kokino, 23. Mai 1948

„Heute ist der Spiegel fertig. Und heute ist unser Abschiedstag. Wir deutschen Kriegsgefangenen nehmen Abschied von Kokino.

Fast vier Jahre lang haben wir Deutschen unter ausgesprochen guten Bedingungen gearbeitet. Wir waren lebensfroh, satt und gesund. Dafür gilt unser Dank besonders dem Direktor des von uns erbauten Technikums, P. D. Rylko. Leider führt unser Weg heute noch nicht in die Heimat. Aber das, was wir hier in den vergangenen Wochen und Monaten erleben durften, wird dazu beitragen, daß wir immer voller Dankbarkeit an das Lager in Kokino zurückdenken werden.

Die Menschen in Kokino, vor allen Dingen aber der Direktor Rylko, haben uns oft vergessen lassen, daß wir Kriegsgefangene sind. Wir waren Menschen, wir wurden geachtet. Und wir wissen, unsere



Arbeit hier wird die Erinnerung an uns wachhalten. Und wenn heute mittag die Wagen kommen, wird es nicht nur ein Abschied für uns sein. Die Bewohner Kokinos werden uns begleiten, die Wagen sind sogar mit Blumen geschmückt.

Wir kehren noch in diesem Jahr in die Heimat zurück. Aber wir wissen: Kokino bleibt für uns immer ein heller Fleck in den bitteren Jahren unserer Vergangenheit.

Ich persönlich aber werde die kleine Tanja Rylko nicht vergessen. Wenn sie mir ihre Blumen brachte, machte sie mir immer eine große Freude. Möge das Leben ihr immer Blumen und Freude schenken, so reichlich, wie sie es als Kind anderen Menschen brachte.

Kurt Junker
Franz Fischer
Emil Grimm
Karl Stark"

Partisanen in den Wäldern von Brjansk

Die Menschen in Kokino haben uns vergessen lassen, daß wir Kriegsgefangene sind, heißt es in diesem Brief.

Und doch weiß man von den Bewohnern des Brjansker Gebietes, wie furchtbar sie unter dem Einfall der Hitlerfaschisten gelitten haben. Aber nichts konnte die Menschen zerbrechen. Tapfer kämpften sie, wie die Rotarmisten an der Front, gegen die Feinde ihres Landes.

Die großen Wälder von Brjansk verwandelten sich in ein riesiges Partisanengebiet.

Arbeiter, Bauern, Lehrer, Ärzte, sogar Schüler, wurden Scharfschützen, Sprengpioniere, Verbindungsleute und Kundschafter. Sie sprengten Straßen, Eisenbahnlinien, Brücken, wichtige Waffen- und Ausrüstungslager. So fügten sie den Hitlertruppen große Verluste zu. –

Not, Tod und Verderben brachten die deutschen Faschisten den Sowjetmenschen. Trotzdem aber schreiben deutsche Kriegsgefangene schon drei Jahre nach Beendigung des furchtbaren Krieges von freundschaftlichen Beziehungen zu den Sowjetmenschen.

Die Sowjetmenschen wissen, nicht das deutsche Volk war ihr Feind, sondern der deutsche Faschismus, der ihr Land überfiel, ausraubte und verbrannte!

Groß waren die Schäden im Land, als die Faschisten geschlagen waren und der Krieg beendet war. Allein im Gebiet Brjansk waren 70 Prozent aller Städte zerstört.

111 000 Bauernhäuser, 1 311 Schulen, fast alle Kinos, Theater, Museen, Klubs und Pionierhäuser waren dem Erdboden gleichgemacht.

In fleißiger Arbeit haben deutsche Kriegsgefangene versucht, einen Teil der großen Schuld, die das deutsche Volk auf sich geladen hatte, wiedergutzumachen.

Deshalb auch erinnern sich heute noch die Menschen aus Brjansk an sie und nehmen Anteil an ihrem heutigen Schicksal.

■

Tanja ist Lehrerin

Tanja hat den Brief aus dem Spiegel als einen Beweis echter Freundschaft bewahrt. Gern wüßte Tanja, was ihre Freunde heute tun. Sie trug mir Grüße für sie auf und läßt ihnen sagen, daß der kleine Park, den der Gärtner Kreuzer anlegte, grünt und blüht. Auch die Aggregate des Kraftwerkes, in denen ein Teil der Kriegsgefangenen arbeitete, laufen heute auf Hochtouren. – Tanja ist Lehrerin geworden. Und sie erzieht ihre Schüler zu Freunden des deutschen Volkes.

I. Illisch

Redakteur der Zeitschrift „Die Sowjetunion"

+ Hier spricht Mai



+ Aktion Roter Falk

glöckchen + + + Hier sprid

+ Hier spricht Maiglöckchen + + + Hier spricht Maiglöckchen + + + Aktion Roter Falke gestartet + + + Pioniere, bitte melden, geht auf Empfang + + + Geht auf Empfang + + +

Ein Sonderflugzeug steht bereit! Es soll mit euren guten Wünschen und vielen Geschenken beladen werden und am 8. Mai 1965 nach Moskau fliegen. Zum 20. Jahrestag der Befreiung vom Hitlerfaschismus sollen eure Freundschaftsgeschenke die ehemaligen Kämpfer der Sowjetarmee – überall im sowjetischen Land – erfreuen. Das sowjetische Komitee der Veteranen des Krieges hilft dabei und leitet die Freundschaftsgeschenke weiter.

+ Hier spricht Maiglöckchen + + + + Hier spricht Maiglöckchen + + + + Pioniere und Schüler der Republik + + + Geht auf Empfang + +

Bis zum 1. Mai (Datum des Poststempels 25. 4.) – erwartet die Redaktion „Frösi" 108 Berlin, Kronenstraße – eure Briefe mit den Freundschaftsgeschenken – Doppelbrief ist noch erlaubt. – Vergeßt nicht die „Bordkarte" mitzugeben!

Hier einige Ideenvorschläge:

- schickt selbstgefertigte Fotos vom sozialistischen Aufbau eures Heimatortes –
- zeichnet oder schreibt auf, was sich in eurem Heimatort bis 1970 verändern wird –
- fertigt einen Scherenschnitt an –
- malt ein Bild über die Begegnung mit sowjetischen Soldaten, oder Pionieren, oder berichtet darüber in einem Aufsatz –
- schreibt ein Gedicht in russischer Sprache –
- fertigt Stickereien und andere Handarbeiten, wie Lesezeichen, Deckchen und anderes an –
- Informiert euch über die Exportaufgaben, die Betriebe eures H die Sowjetunion zu erfüllen haben –

Beweist eure Kenntnisse über die Sowjetunion –

АЭРОФЛОТ

e gestartet, geht auf Empfang

ht Maiglöckchen + + + Hie

Maiglöckchen meldet weiter:

Jedes Kind, welches ein Geschenk an die Redaktion „Fröhlich sein und singen" zur Weiterleitung nach Moskau schickt – bekommt eine Antwort.

Außerdem: Große Auslosung von 10 Moskau-Fahrern!

10 Teilnehmer dieser Aktion werden in einem Sonderflugzeug die Geschenke auf dem Flug nach Moskau begleiten – 50 Teilnehmer werden außerdem ausgelost, die eine Einheit der zeitweilig in der DDR stationierten sowjetischen Streitkräfte besuchen dürfen.

+ Hier spricht Maiglöckchen + + + Hier spricht Maiglöckchen + + +
+ Wir rufen noch einmal alle Pioniere und Schüler der Republik + + +
Beteiligt euch alle an dieser Aktion – stop –

Die Auslosung der Moskau-Fahrten erfolgt am 2. Mai, 10 Uhr, in der Sendung des Kinderfernsehens – stop –

+ Hier spricht Maiglöckchen + + +
+ Hier spricht Maiglöckchen + + +
Aktion Roter Falke gestartet:
Jeder geht auf Empfang!

omsomolzen

chhüllen,

natortes für

AEROFLOT

BORDKARTE

Absender:

Name

Wohnort

Straße

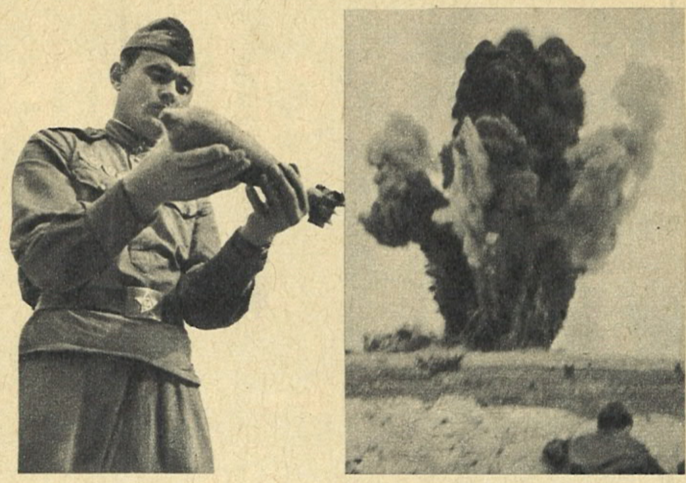
Alter

Anschrift und Name der Schule

Inhalt der Sendung

INTERFLUG

+ + + geht auf Empfan



In Brest legten deutsche Faschisten während des Krieges ein riesengroßes Munitionslager an.
Im Sommer 1964 fanden sowjetische Soldaten dieses Lager todbringender Waffen.
So drohte 20 Jahre nach dem entsetzlichen Krieg der friedlichen Stadt noch einmal, mitten im Frieden, Tod und Verderben. Unter heldenhaftem Einsatz ihres Lebens sprengten Rotarmisten 415 Artilleriegeschosse, 2 300 verschiedene Minen sowie Tausende Granaten und Patronen.

Das war Wolgograd nach der Zerschlagung der faschistischen deutschen Truppen.



Fotos: Nowosti



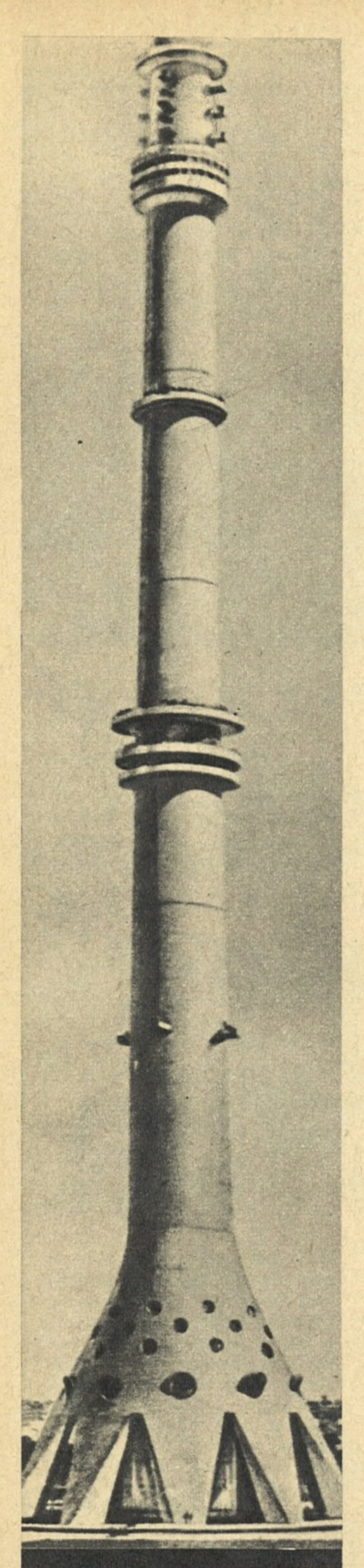
Das war die Schlacht an der Wolga.
Wochenlange harte Kämpfe in den Straßen der Stadt.

EIN SOLDAT ERZÄHLT

vom Großen Vaterländischen Krieg

Heute ist die Sowjetarmee an allen Grenzen ihres Landes zur Verteidigung des Friedens immer bereit.





Ein Fernsehturm wächst in die Wolken

In Ostankino im Norden Moskaus wurde mit dem Bau eines riesigen Fernsehturms begonnen. Er wird 520 m hoch sein, der Durchmesser an der höchsten Stelle 7,5 m. Vier Fahrstühle sind vorgesehen, die zu besonderen Aussichtsplätzen oder zu einem Restaurant in 360 m Höhe führen.

WINKELZÜGE...

sind im Leben nicht gefragt, doch hier verlangt. Das Spiel ist einfach. Ihr braucht nur einen Bleistift. Und schon kann es losgehen: Der Spieler, der dran ist, verbindet zwei Punkte mit einem geraden Strich. Wenn zwei Striche einen Winkel bilden, darf der nächste das Dreieck schließen und seinen Anfangsbuchstaben hineinschreiben. Also aufgepaßt! Wer am Ende die meisten Dreiecke besitzt, ist Sieger.

FUFU!

Ein Wort der Akan-Sprache aus den feuchtheißen Urwäldern Westafrikas. Eigentlich bezeichnet es nur eine weitverbreitete Speise, Klöße aus Kochbananen und Erdnußsoße. Wenn aber die Ghanaer am Golf von Guinea „Fufu" sagen, so meinen sie damit Nahrung, täglich Brot, ein Leben ohne Hunger.



35 Grad im Schatten, Staub, Eidechsen, Schlangen, Affen, Panther und andere Tiere bringen ständige Gefahren für die Kleinsten im Urwalddorf. Deshalb werden sie von der Mutter oder der großen Schwester überall mitgenommen, selbst zur Arbeit in der Kakaopflanzung.



Auf schmalen, mit Buschmessern freigehauenen Dschungelpfaden ziehen abends die Frauen und Mädchen des Dorfes im „Gänsemarsch" zum Teich, um Wasser für den nächsten Tag heranzuschleppen. Alle Lasten werden geschickt, oft sogar freihändig auf dem Kopf balanciert.

In dem kleinen Ghana leben zahllose Völkerschaften und Stämme. Sie reden in 60 Sprachen und haben ebenso viele uralte bunte und geheimnisvolle Sitten und Volksfeste, wie hier die Häuptlingsversammlung beim goldenen Elefantenthron auf dem Odwira-Fest.



Die Trommel ist das wichtigste Instrument dieses musikliebenden Volkes. In abgelegenen Urwaldgegenden ersetzt sie noch heute Telefon und Telegrafie. Ganze Trommelorchester – jede Trommel mit einem anderen Klang – geben auf den Volksfesten ihre Konzerte.

Filmwechsel im Tropendschungel. Die Jungen und Mädchen aus dem Buschdorf Ofore wollen es ganz genau wissen. Über tausend Meilen reiste Wolfgang Ghantus als Reporter kreuz und quer durch den jungen Staat Ghana, die frühere englische Kolonie Goldküste.





Will Kofi hoch hinaus? Hier geht es nur um eine saftige Paw-Paw-Frucht als Gastgeschenk für den „Frösi"-Reporter. Aber er will mehr, als nur für Europäer auf die Bäume klettern, Lasten schleppen und Apfelsinen pflücken. Seine Heimat ist fast auf den Tag genau acht Jahre unabhängig. Seit dieser Zeit steht in Kofis Dorf eine Schule für Afrikanerkinder. Er und seine Freunde haben sich für die Zukunft viel vorgenommen. Mehr darüber erfahrt ihr aus dem großen farbigen Ghana-Bildbericht im nächsten Heft, der euch auch zeigen soll, daß es in Afrika noch ganz andere Dinge gibt als nur Urwald und wilde Tiere.

NEUE TECHNIK IN DER MODE

!

Metallfäden

nicht nur als Verzierung, sondern

als vollwertiges Strickgarn!

Modern: weil pflegearm.
Bügelfrei: weil knitterarm.
Dauerhaft: weil nicht rostend.

Zweimaliges Abwischen im Jahr mit Öllappen genügt.

Jede Wäsche erübrigt sich.
Ideal für Schule und Beruf.

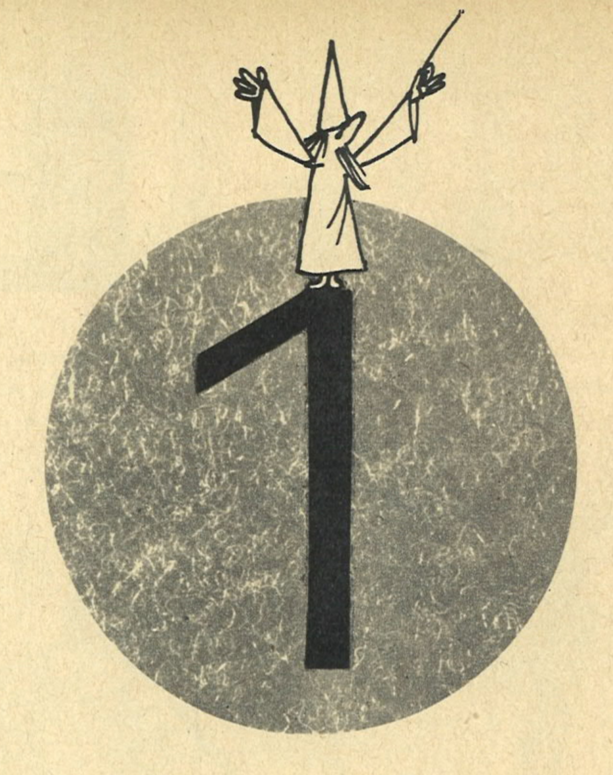
Der Ni-Ro-Faden (Ni-Ro = nicht rostend)
das Garn der Zukunft

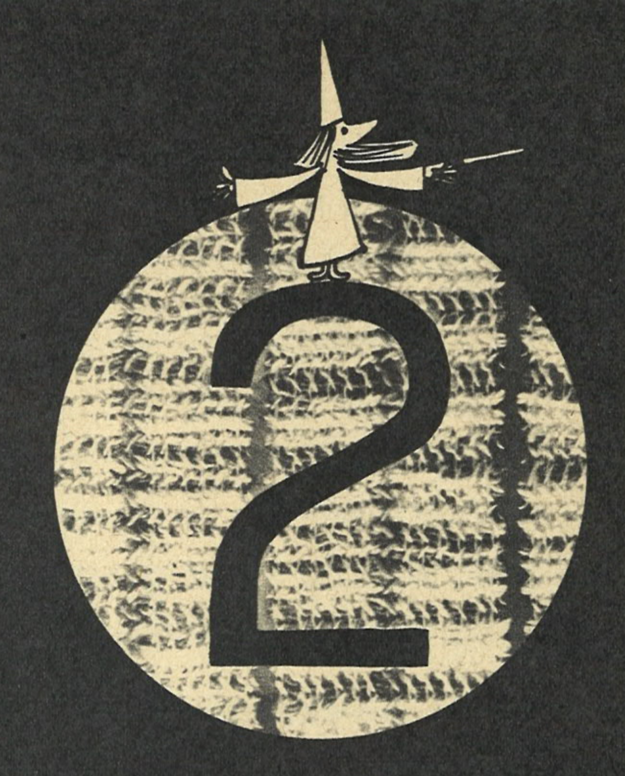
Deshalb:

NEUE MASCHE
Modische Metallstrickwaren

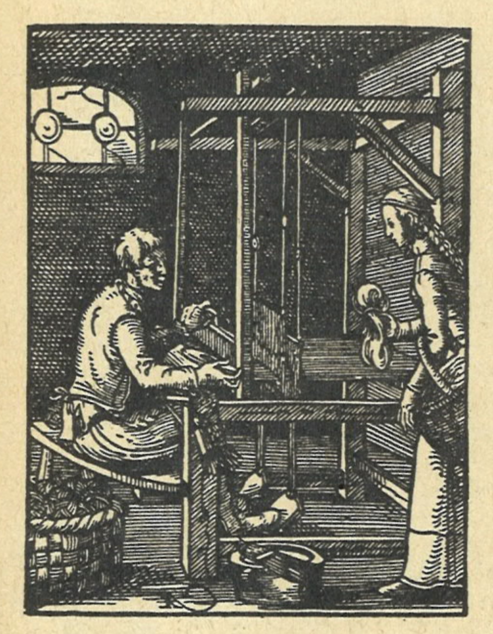


Nähere Auskunft erteilt:
Redaktion „Frösi"
Berlin W 8
Kronenstraße 30/31
Kennwort: „1. Lirpa"





Der Weber.



Jch bin ein Weber zu Leinen Wat/
Kan wircken Barchent vnd Sponat/
Tiſchthücher/Handzwehl/Facilet/
Vnd wer luſt zu Bettziechen hett/
Gewürffelt oder Kamaca/
Allerley gmödelt Thücher da/
Auch Flechſen vnd wircken Haußthuch/
Die Kunſt ich bey Aragnes ſuch.

Ein Holzschnitt aus dem Ständebuch von 1568 mit Reimen von Hans Sachs

Als unsere Vorfahren froren,

suchten sie nach einer Zusatzhaut. Die ersten Kleider waren aus Fellen, Binsen, Bast und Gräsern.
Knochennadeln – Funde aus der Altsteinzeit –
600000 Jahre vor unserer Zeitrechnung –
berichten uns von den ersten Versuchen des Nähens.
8000 Jahre v. u. Z.
verstanden es die Ägypter bereits, Wollfilze herzustellen.
3000 Jahre v. u. Z.
wurden schon gewebte Stoffe gefertigt – in Ägypten Leinen, in Indien Baumwolle, in China Seide. Ägyptische Mumien aus der Zeit 2500 v. u. Z. fand man in Leinentücher gehüllt. Die Herstellung der Stoffe war mühselig. Zwischen zwei Holzstangen waren die Querfäden gespannt, zwischen diese wurden die Schußfäden eingeflochten. Diese Bindungsart des WEBENS ist heute noch als Leinwandbindung bekannt; ihr kennt sie vom Strümpfestopfen.
Im 14. Jahrhundert
wurde der Handwebstuhl (Trittwebstuhl) entwickelt.
Im 18. Jahrhundert
erfand Kay (1733) den Schnellschützen, entwickelte Cartwright 1786 den ersten mechanischen Webstuhl. 1805 schuf Jacquard die nach ihm benannte Webmaschine. 1889 wurden Webautomaten mit automatischem Schützenwechsel gebaut, 1907 Greiferwebstühle, 1928 Greiferschützenwebmaschinen, 1950 mit Luftstrahl arbeitende Düsenwebmaschinen, 1953 mit Flüssigkeitsstrahl arbeitende Düsenwebmaschinen.

Im Jahre 1948 sah der Ingenieur Heinrich Mauersberger zu, wie seine Frau mit der Nähmaschine eine zerschlissene Tischdecke ausbesserte. Flink ratterte die Nadel vor und zurück und übernähte die in einer Richtung freiliegenden Fäden. Da kam unserem Ingenieur eine Idee, die ihn nicht mehr losließ. Er überlegte so:

Nähmaschinen können bis zu 5 000 Stiche in einer Minute nähen. Folglich müßte es möglich sein, lose übereinanderliegende Fäden zu übernähen und so bei einer Stichlänge von 2 Millimeter in einer Minute 10 Meter Stoff herzustellen. (5000 Stiche × 2 mm/min). Ein klassischer Webstuhl webt aber nur 10 bis 20 Zentimeter in der gleichen Zeit.

Er rechnete, forschte, experimentierte, baute, arbeitete.

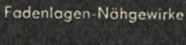
So entstand die Nähwirk-Technologie MALIMO

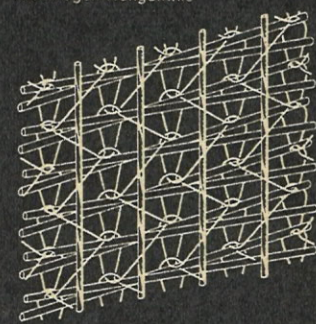
Genannt nach Mauersberger = MA, dem Wohnort des Erfinders Limbach = LI und Molton = MO.

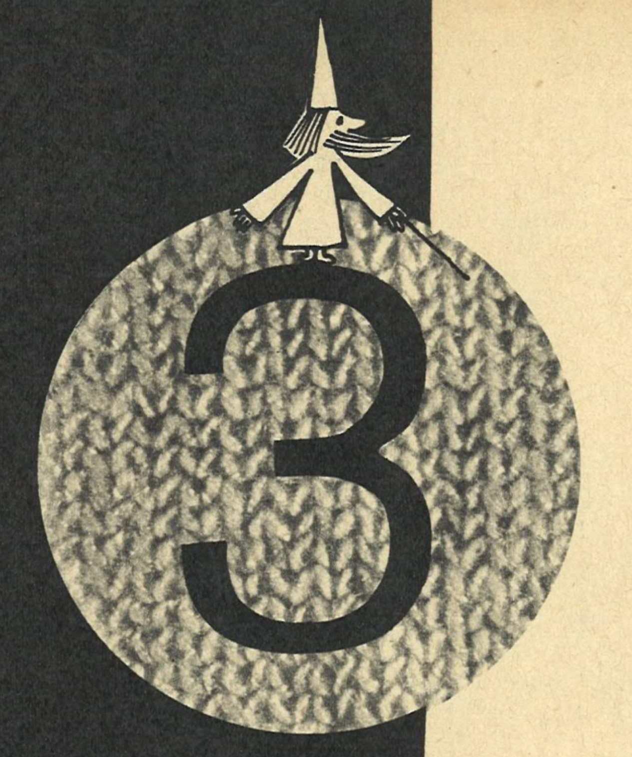
6 000 Jahre wurde „klassisch" gewebt, und Webautomaten sind auch in der Zukunft für spezielle Gewebe nötig, aber

das Neue

ist Nähwirken. Zu den lose übereinanderliegenden Kett- und Schußfäden kommen bei der MALIMO-Maschine als drittes Fadensystem die Nähfäden hinzu, die die beiden Fadenanlagen mit Kettenstichnähten in raschem Tempo übernähen.









HEUTE KENNEN WIR

nicht nur die Nähwirkmaschine

MALIMO,

auf der die bekannten Handtücher, Stoffe für Strand- und Oberbekleidung und vieles andere hergestellt werden, sondern auch die Nähwirkmaschine

MALIPOL.

Auf dieser Maschine wird die MALIMO-Frottierware hergestellt. Sie hat den Vorzug, daß sie absolut schlingenfest ist, das heißt, die Polnoppen lassen sich nicht herausziehen. Die MALIMO-Frottierware ist natürlich nicht das einzige, was auf dieser Maschine hergestellt wird. Außer vielen anderen Erzeugnissen werden auch Mantel-, Kostüm- und Rockstoffe gefertigt. Diese Stoffe haben den Vorzug, daß sie sehr wärmehaltend und wenig knitteranfällig sind, alles Vorzüge der Nähwirktechnik. Als dritte Maschine kennen wir schließlich noch die

MALIWATT.

Sie besitzt selbstverständlich, genau wie die beiden anderen Maschinen, eine sehr hohe Arbeitsgeschwindigkeit. In der MALIWATT-Maschine werden Faservliese übernäht. Ein Vlies ist eine Faserschicht, jeweils verschieden stark, etwa vergleichbar einer Watteschicht. Die in der MALIWATT-Maschine hergestellten Erzeugnisse finden Verwendung in der Konfektionsindustrie als Einlage- und Futterstoff, als Kaschierstoff für Folie, als Schall- und Wärmeisolierung und für vieles andere mehr.

Nähwirk-Technologie ohne Konkurrenz

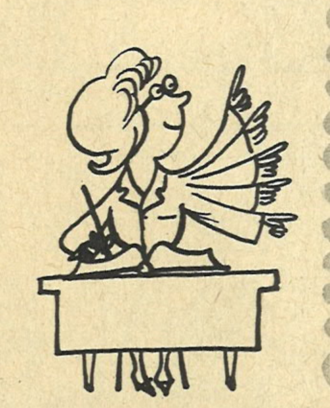
Denn: So etwas gab es noch nie! In knapp 10 Jahren setzte sich diese Technologie durch – heute stehen diese Maschinen bereits in mehr als 20 Ländern unserer Erde. In Karl-Marx-Stadt geht die Entwicklung und Forschung zur Verbesserung dieser Maschinen immer weiter, denn Stillstand ist Rückschritt.

Das ist MALIMO-Tempo!

Eine MALIMO-Nähwirkmaschine stellt in einer Stunde etwa 70 m Stoff her. Ein Webautomat webt 5 bis 6 Meter und braucht fünfmal soviel Energie.

Ein Facharbeiter kann auf 3 Webautomaten jährlich durchschnittlich 18 000 Meter Kleiderstoff weben –

auf einer MALIMO-Maschine durchschnittlich 100 000 Meter. Das sind 555 Prozent. Die Produktion einer einzigen MALIMO-Maschine entspricht der von 20 Webautomaten.



MALIMO IST WELTNIVEAU!

WER kann es besser sagen?

WER will schöne MALIMO-Preise gewinnen?

WER schreibt einen treffenden Werbespruch für MALIMO?

**Frösi wartet auf deine Einsendung bis 30. April 1965.
Ausschneiden – auf Postkarte kleben.** ▶



Lauter Schrecken beim Verstecken!

Mäxchen Pfiffigs Abenteuer 118. Folge:

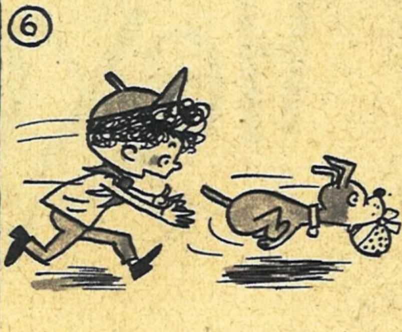


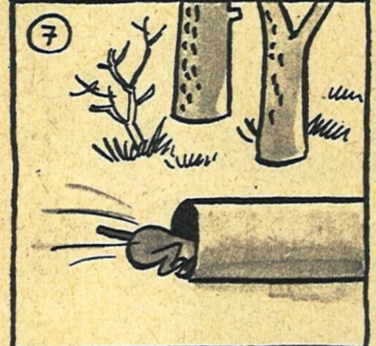


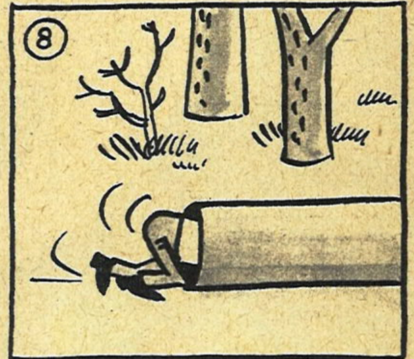








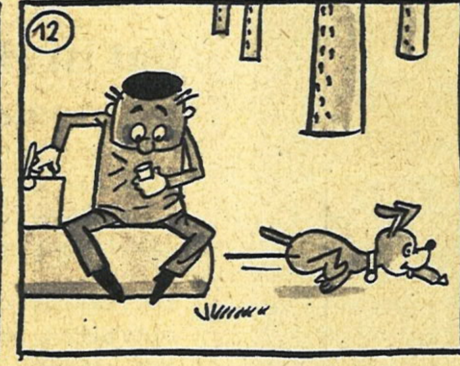












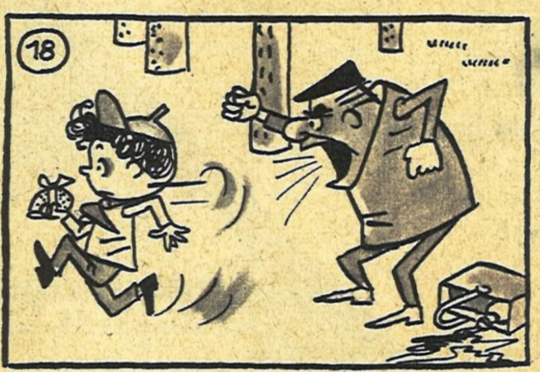


















Der Tiger und der Fuchs

TADSHIKISCHES VOLKSMÄRCHEN

Einst ging der Fuchs auf Nahrungssuche in den Wald und geriet dabei in dichtes Unterholz. Ganz unerwartet stürzte ihm daraus ein grimmig fauchender Tiger entgegen.
Voller Schrecken nahm der Fuchs reißaus. Der Tiger jagte ihm nach. Da versperrte ihnen eine tiefe Schlucht den Weg. Der Fuchs flüchtete auf einen Felsblock und fing bitterlich an zu weinen.
Ganz verwundert fragte ihn der Tiger:
„Warum weinst du denn, Fuchs?"

„Ach, bei eurem Anblick mußte ich an euren Vater denken! Wie war der doch geschickt – die breitesten Schluchten konnte er überspringen. O Jammer, nie wieder wird es mir vergönnt sein, solch eine Geschicklichkeit zu bewundern!"
Der Tiger aber wollte sich vor dem Fuchs großtun und setzte über die Schlucht. Der Sprung war aber zu kurz, der Tiger stürzte in die Tiefe und blieb unten zerschmettert liegen.
„Wußte ich's doch, daß ihr eurem Vater nicht das Wasser reichen könnt!" sagte der Fuchs und ging seiner Wege.



Mareike träumt vom Sommer, von strahlender Sonne, blauem Wasser und ihrem bunten Malimo-Bademantel, den sie dann bestimmt oft anziehen wird. Dabei fällt ihr ein, daß sie ja den Bindegürtel auch unter den Kragen legen und zu einer Schleife binden kann.





Julia und Viola gefallen sich, sie gefallen uns und hoffentlich auch euch – in ihren leuchtenden, molligen Kleidern.



Bommel-Bonbon

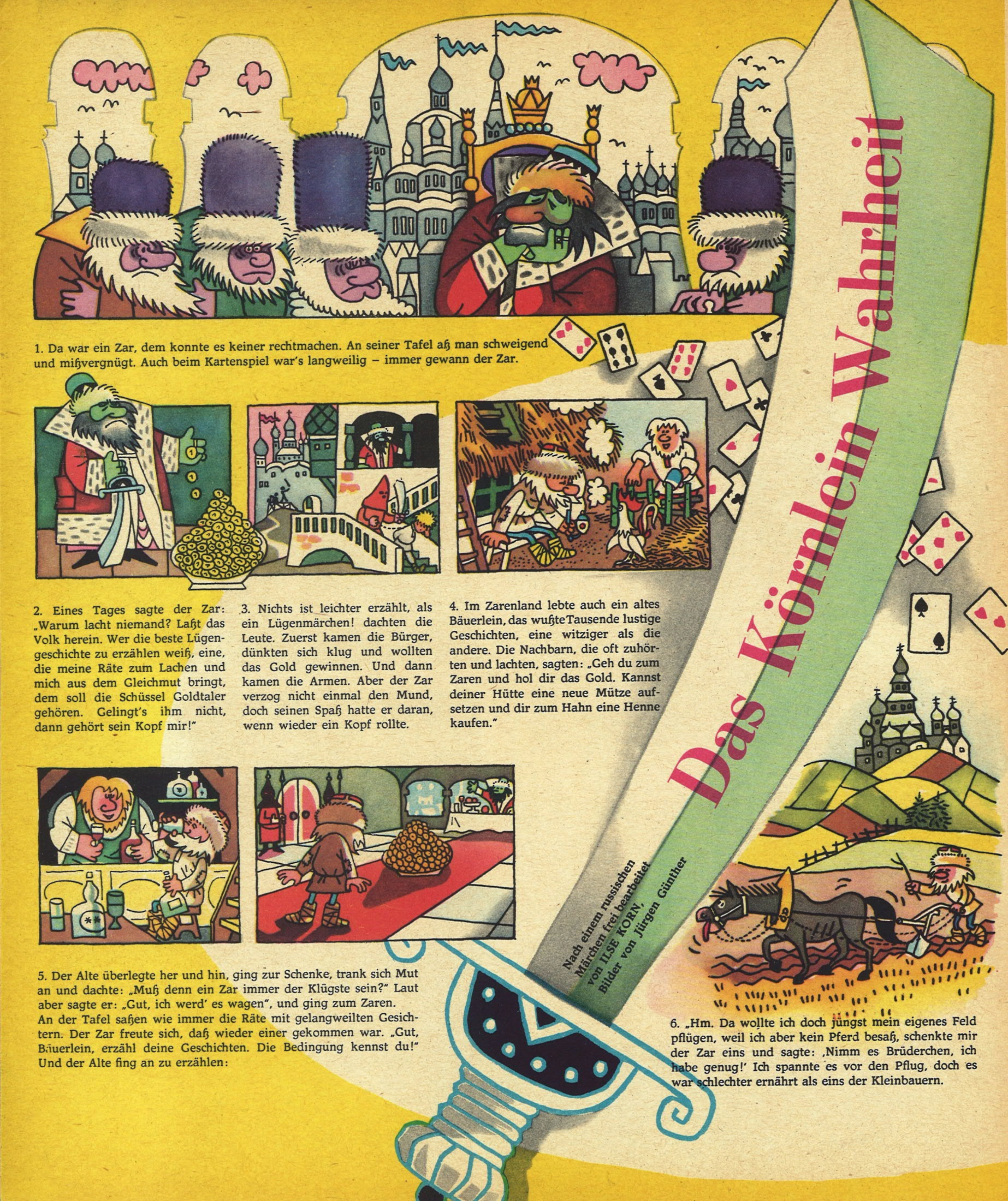
1. Rezept: Man nehme ein Malimo-Handtuch, zwei Holzstäbchen, ein Stück Wäscheleine und zaubere eine Badetasche.
2. Rezept: Man nehme ein Malimo-Handtuch, Nadel und Faden, und – eins – zwei – drei – fertig ist eine Badekapuze für nasses Haar.

Badeumhang „Bommel"

kinderleicht zu nähen, weil nur ein Stück Malimo vom Ballen gesäumt und am Hals mit einer Schnur durchzogen wird.

Fotos: Mirschel

Alles gut verstaut? – im Körbchen und in den praktischen Taschen, die Julia an diesem Modell am besten gefallen.



Das Körnlein Wahrheit

Nach einem russischen Märchen frei bearbeitet von ILSE KORN, Bilder von Jürgen Günther

1. Da war ein Zar, dem konnte es keiner rechtmachen. An seiner Tafel aß man schweigend und mißvergnügt. Auch beim Kartenspiel war's langweilig – immer gewann der Zar.

2. Eines Tages sagte der Zar: „Warum lacht niemand? Laßt das Volk herein. Wer die beste Lügengeschichte zu erzählen weiß, eine, die meine Räte zum Lachen und mich aus dem Gleichmut bringt, dem soll die Schüssel Goldtaler gehören. Gelingt's ihm nicht, dann gehört sein Kopf mir!"

3. Nichts ist leichter erzählt, als ein Lügenmärchen! dachten die Leute. Zuerst kamen die Bürger, dünkten sich klug und wollten das Gold gewinnen. Und dann kamen die Armen. Aber der Zar verzog nicht einmal den Mund, doch seinen Spaß hatte er daran, wenn wieder ein Kopf rollte.

4. Im Zarenland lebte auch ein altes Bäuerlein, das wußte Tausende lustige Geschichten, eine witziger als die andere. Die Nachbarn, die oft zuhörten und lachten, sagten: „Geh du zum Zaren und hol dir das Gold. Kannst deiner Hütte eine neue Mütze aufsetzen und dir zum Hahn eine Henne kaufen."

5. Der Alte überlegte her und hin, ging zur Schenke, trank sich Mut an und dachte: „Muß denn ein Zar immer der Klügste sein?" Laut aber sagte er: „Gut, ich werd' es wagen", und ging zum Zaren.
An der Tafel saßen wie immer die Räte mit gelangweilten Gesichtern. Der Zar freute sich, daß wieder einer gekommen war. „Gut, Bäuerlein, erzähl deine Geschichten. Die Bedingung kennst du!" Und der Alte fing an zu erzählen:

6. „Hm. Da wollte ich doch jüngst mein eigenes Feld pflügen, weil ich aber kein Pferd besaß, schenkte mir der Zar eins und sagte: ‚Nimm es Brüderchen, ich habe genug!' Ich spannte es vor den Pflug, doch es war schlechter ernährt als eins der Kleinbauern.



7. Kaum zog es ein Weilchen, brach's in zwei Hälften auseinander, daß Vorderteil lief zurück zum Zarenstall, weinte und beschwerte sich, so hart arbeiten zu müssen – das Hinterteil blieb bei mir und bat: ‚Ich will fleißig arbeiten, nur schlag mich nicht so, wie es der Stallmeister des Zaren tut!'"



8. Der Seneschall (Stallmeister) an des Zaren Tafel sprang wütend auf: „Der Bauer lügt! Er lügt!" Doch der Zar zwinkerte: „Schlau ist der Bauer, bringt alles zustande. Erzähl weiter, Bäuerlein!"

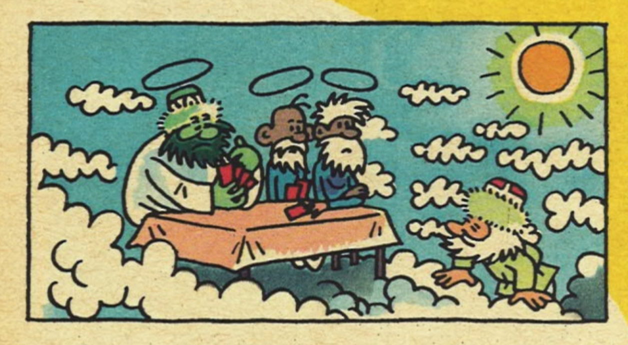


9. „Hm. Das Vorderteil wollte ich mir auch zähmen, so holt' ich mir's zurück – nähte es mit Bast an das Hinterteil und schlug einen Weidenpfahl mitten durchs Pferd in die Erde, damit es mir nicht wieder davonlaufen konnte. Zum Schlaf legte ich mich hin.



10. Als ich erwachte, war aus dem Pfahl ein Baum geworden mit grünen Blättern und hoch bis zum Himmel gewachsen. Da kam mir in den Sinn, in den Himmel hinaufzuklettern."
Die Würdenträger des Zaren sprangen hoch und riefen durcheinander: „Der Bauer lügt! Kann denn ein Baum in den Himmel wachsen?" Doch der Zar bewahrte seine Ruhe. „Schlau ist der Bauer, bei ihm ist es möglich." – „Und ich stieg also hinauf in den Himmel ...", die Räte unterbrachen ihn: „... und hast den Herrgott gesehen ...?"





11. „Jawohl!" – „Und was machte er dort?" – „Oh, er hatte Langeweile, wie unser Zar, weil ja im Himmel wie auf Erden alles so aufs beste geordnet ist, daß ihm zu tun nichts mehr übrigblieb. Er spielte mit den Aposteln Karten!"
Die Hofleute schrieen und lärmten. „Wie kann sich der Himmelszar damit abgeben, Karten zu spielen?" – Der Zar aber sagte: „Spiele ich nicht auch mit euch Karten? Schlau ist der Bauer, er wird es schon gesehen haben."



12. Der Alte fuhr fort: „Ich sah, wie der Herrgott immerzu gewann. Da sagte er zu mir: ‚Spiele mit mir, Alter. Gewinnst du, sollst du bis in alle Ewigkeit leben, verlierst du, ist's mit dem Leben zu Ende.' – Ich nickte – muß denn der Himmelszar immer der Schlaueste sein? – und stellte meine Bedingungen: ‚Es muß mit meinen Karten gespielt werden.' Ich legte sie auf den Tisch – und gewann."



13. Eisige Stille herrschte im Saal. Die Hofleute sahen sich betreten um und wagten nicht, den Blick zu heben. Auf dem Gesicht des Zaren bildete sich eine steile Falte. „Schlau ist der Bauer! Aber bei mir gewinnt er nicht, wenn er nicht besser versteht zu lügen."



14. „Als es Zeit war, wieder hinabzuklettern, war mein Weidenbaum verdorrt und zusammengebrochen. Da sah ich, wie die Knechte eines reichen Herrn an einer Tafel schmausten und speisten. Sie luden mich ein, mitzuhalten. Das tat ich gern.



15. Derweilen die Knechte speisten, mußte der reiche Herr sich abmühen, den Hafer zu worfeln. Die Spreu flog in einer dicken Wolke um seinen Kopf. Je nun – ich spuckte in meine Hände und begann, mir aus der Spreu ein Seil zu drehen ..."
An der Tafel des Zaren war ein Tumult. „Der Bauer lügt mit frecher Stirn. Meinst du, Zar, daß die Knechte im Himmel an der Tafel speisen, dieweil die Herren Hafer worfeln müssen?" Lächelnd sagte der Zar: „Warum nicht? Im Himmel mag manches möglich sein. Erzähl weiter, Bauer, hab' meinen Spaß daran."

16. Der Alte blinzelte listig und fuhr fort: „So band ich mein Seil am Himmel fest und ließ mich dran hinunter, doch ich kam nur auf 100 Werst. Da war es zu Ende. Macht nichts! Ich schnitt es über mir ab und knotete es zu meinen Füßen. Die letzten 1 000 Werst sprang ich ab. Was konnte mir passieren! Hatte mir der Herrgott nicht ewiges Leben geschenkt!"



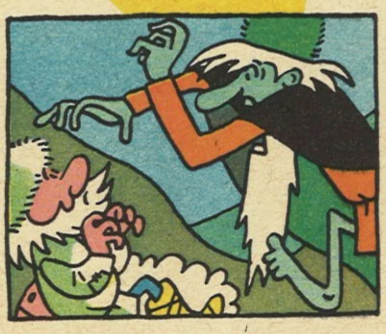
17. Jetzt erdröhnte der Zarensaal vom Lachen der Würdenträger. „Der Bauer lügt! Der Bauer lügt! Hübsch lügt er, aber es ist trotzdem eine Lüge. Wie kann man oben etwas abschneiden und es unten wieder anknüpfen?" Doch gleichmütig blickte der Zar. „Unser Herrgott mußte wohl halten, was er versprochen. Schlau ist der Bauer. Will doch sehen, wie er seinen Kopf rettet."
Was auch der Alte erzählte, das Gelächter hörte nicht mehr auf. Diener warfen die Schüsseln und Platten zu Boden und hielten sich die Bäuche. Das soll einer glauben? Hat der Alte im Roggenfeld bis zum Kopf dringesteckt, ist ins Dorf gegangen, um den Spaten zu holen, sich auszugraben?



18. „Ein schlauer Bauer, das muß man sagen!" bemerkte der Zar. „Du bringst wohl alles zustande?" – „So ist es!" Das Bäuerlein blitzte den Zaren furchtlos an und erzählte: „Ich wusch mich und hatte Lust, weit fortzuwandern, bis an den Rand der Erde.



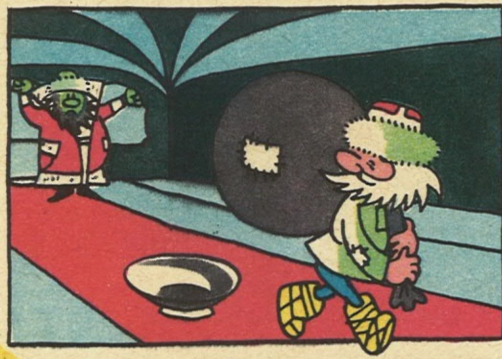
19. So kam ich nach Monden in ein weites Tal, wo ein steinalter Mann viele hundert Schafe hütete. Er mühte sich ab, doch die Schafe gehorchten ihm nicht. ‚Armer Mann', sagte ich, ‚warum mußt du dich so plagen? Gibt's keine leichtere Arbeit für dich? Heutzutage sind schon die Schafe aufsässig. Ich rate dir . . ."



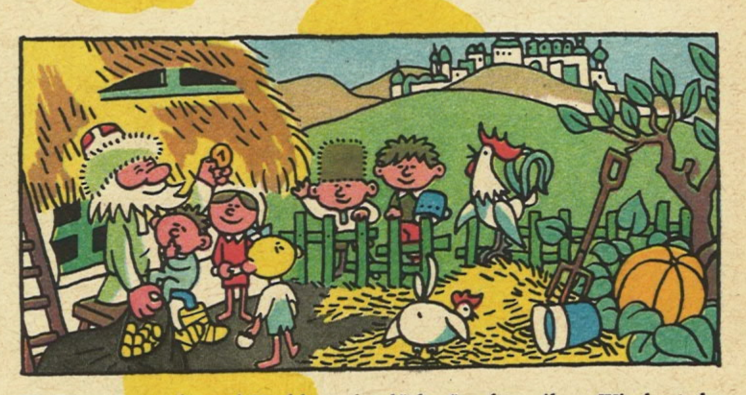
20. Doch da fuhr er mich an: ‚Spar dir deine Worte. Damit du es weißt, ich bin kein Schäfer. Ich bin der Vater eures Zaren. Mein Sohn hat mich hierhergebracht. Arbeite, bis du tot umfällst, hat er zu mir gesagt. Wenn du zu ihm gehst, dann sage . . .'



21. „Du lügst!" schrie der Zar ganz außer sich vor Wut. „Was redest du für dummes Zeug. Nie hat mein Vater Schafe gehütet, nie habe ich ihn verstoßen, er . . ." Das Bäuerlein sprang an den Tisch, lachte vergnügt,



22. kippte die Schüssel Gold in den Sack, verneigte sich und sagte: „Wer aber Lügen konnte sagen, der darf das Gold nach Hause tragen!" warf sich den Sack über die Schulter und verließ den Saal. Hinter ihm dröhnte das Gelächter.



23. Seine Freunde und Nachbarn beglückwünschten ihn. „Wie hast du zustande gebracht, was keinem bisher gelang?" Das Bäuerlein zwinkerte listig: „Schlau ist der Bauer. Unter die Lügen waren einige Körnlein Wahrheit gemischt. Die schmeckten den Herren nicht, und so vergaßen sie das Spiel."



Zur Geburtstagsfeier

bereitet ihr sicher immer eine bunte Platte und legt kleine Leckerbissen auf kleine Papierservietten. Aber das kennt ihr sicher schon. Bei der Frösi-Geburtstagsplatte macht ihr es anders: Ihr verteilt einige angenehme Dinge auf den „Plattenteller", Kuchen, Schokolade, Bonbon – lauter süße Sachen, sozusagen

leckere Wunderkerzen;

und dazwischen sauren Hering, Scheiben roher Kartoffeln, Bockwurst mit Senf, saure Gurken – also richtige

saure Schreckschüsse!

Gegessen wird, wie es der Würfel vorschreibt: bis alles aufgegessen ist. Bei den Zahlen 1 bis 3 gibt es „Saures", würfelt ihr 4, 5 oder 6, erwartet euch „süßer Lohn". Probiert, und guten Appetit!

Beim Spiel ist leider nichts zu machen –
Nur wenn du Glück hast, kannst du lachen.

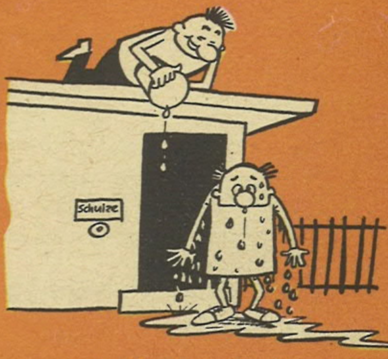
Doch haben deine Würfel Mucken,
dann hast du Pech und mußt das schlucken:
Doch nur beim Spiel mußt du's erleiden.
Im Leben kannst du selbst entscheiden.

„APRIL, APRIL!" . . .



. . . sagte Frau Zuckerschnecke unterm Bett. „Ich bin nämlich d o c h zu Hause!"

„APRIL, APRIL!" . . .



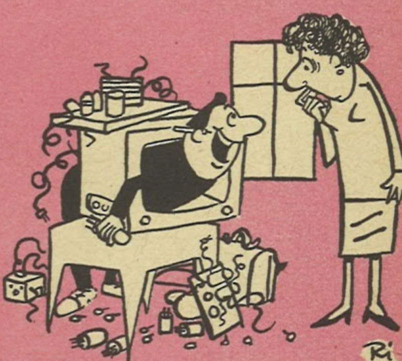
. . . sagte Nachbar Meier auf dem Dach. „Es regnet nämlich gar nicht!"

„APRIL, APRIL!" . . .



. . . sagte Klein-Eduard zu seinem Vati. „Das ist nämlich gar kein Rohrbruch!"

„APRIL, APRIL!" . . .



. . . sagte der Fernsehmonteur. „Ich bin nämlich bloß der Gasmann!"

Der Imperator

MIRKO PETROWITSCH

Ich will euch die Geschichte eines Mannes mit Namen Jessenjew erzählen.

Jessenjew trug eine runde Brille mit blauer Einfassung. Leise, ohne Hast erklärte er die neue Aufgabe, hielt dabei von Zeit zu Zeit inne und schickte einen aufmerksamen Blick über die Klasse.

Wir waren dann augenblicklich still. Doch nicht lange. Kaum hatte der Lehrer seine Erzählung über ein seltsames Insekt wieder aufgenommen, wobei er mit seinen langen Fingern zeigte, wie es sich vorwärts bewegte, da wandte sich Butsa schon nach mir um, zog die Brauen zusammen, schnitt eine fürchterliche Grimasse und stieß leise Töne aus, die wie Eulenrufe klangen. Der Lehrer unterbrach wieder seine Erzählung und hob seinen kahlen Kopf, den nur noch ein paar grauweiße Strähnen bedeckten.

„Stillsitzen!" befahlen seine Augen.



Ich wußte selbst nicht, warum ich diesen Lehrer so wenig liebte. Es verging kaum eine Stunde bei ihm, in der ich mir keinen Scherz erlaubte.

Eines Tages brachte ich einen zerbrochenen Sahneschläger mit zur Schule. Als Sahneschläger hatte er ausgedient, doch der Griff war noch in Ordnung und besonders geeignet, damit auf der Bank einen Wirbel zu schlagen.

Ich weiß noch, wie ich mit ernstem Blick den Worten des Lehrers lauschte, der von einem Käfer erzählte. Um keinen Verdacht zu erregen, tat ich furchtbar aufmerksam und stützte meinen Kopf gedankenvoll in die Hand. Mit der anderen Hand, die der Lehrer, wie ich dachte, nicht sehen konnte, schlug ich den Griff gegen die Bank. Dabei guckte ich den Lehrer in aller Unschuld an. Auf seinem Gesicht spiegelten sich Überraschung und Zorn, dann stieg langsam eine feine Röte in ihm auf, und seine Glatze bedeckte sich mit Schweißtröpfchen. Dutzende Zorneswörter schienen ihm schon auf der Zunge zu liegen, doch er besann sich noch eines anderen.

Inzwischen war mir angst und bange geworden. Ich versuchte, den Griff in meiner Tasche zu verstecken; aber es war zu spät.

Der Lehrer packte mich am Arm, zog mich empor und fragte:

„Du, du, was soll das? Ein Maschinengewehr?"

Dann setzte er sich an seinen Tisch und schlug das Klassenbuch auf. Seine Hand hielt einen Federhalter mit roter Tinte.

„So", sagte er, „ich werde dich jetzt einschreiben."



Es war mir, als klängen Tränen in seiner Stimme mit, und ich begann mich zu schämen. Aber nur einen Augenblick lang.

„Der soll sich bloß nicht so haben. Aber Mitleid kennt der ja nicht. Ein richtiger Kaligula", redete ich mir ein und stellte mir dazu den römischen Imperator vor, wie er, um zu beweisen, daß er durch den Golf von Neapel reiten könne, seine Schiffe sammelte, die sich Bord an Bord aufstellen mußten, damit der Imperator hoch zu Roß von einem Ufer zum anderen über die Schiffe reiten konnte. Und wie er nach einem üppigen Festmahl befahl, Tausende seiner Untertanen zu erschlagen.

„Nein, nein, er kennt kein Mitleid", dachte ich. Dabei bemerkte ich, wie die Feder, die jetzt böse rote Worte ins Klassenbuch schrieb, in der Hand des Lehrers zitterte.

„Setz dich", sagte er schließlich. „Ich bin fertig. Dein Klassenlehrer wird weiter mit dir reden."

Ich setzte mich, der Lehrer nahm seine Erklärung wieder auf. Jetzt saß ich regungslos da, wie eine Statue. Meine Hände hatte ich in den Taschen verkrampft. Angestrengt starrte ich auf den Mund des Lehrers, verstanden aber habe ich in dieser Stunde kein Wort mehr.



... Ein Tag nach dem anderen verging. In den Stunden unseres Klassenlehrers zitterte ich wie ein dürres Blatt im Herbstwind. Aufgeregt erwartete ich jenen Augenblick, da er das Klassenbuch aufschlagen und die Eintragungen Lehrer Jessenjews bemerken würde. Nach einer Woche war ich vor ängstlicher Erwartung schon ganz krank. Anscheinend hatte es der Klassenlehrer mit der Bestrafung nicht so eilig. Das hielt mich aber in ständiger Furcht. Vielleicht hatte der Imperator ihn gar darum gebeten? Weil er mich quälen wollte!

Mein Haß auf diesen Lehrer wurde mit jedem Tag größer. Schließlich hielt ich es nicht mehr aus. Ich ging zu dem Haus, in dem er wohnte, versteckte mich hinter einer alten Linde und schoß mit der Schleuder auf seine Fenster. Mit böser Genugtuung hörte ich, wie das Glas splitterte.



Am nächsten Tage ging ich auf der anderen Straßenseite an seinem Hause vorbei. Zufrieden bemerkte ich das zerschlagene Fenster, das notdürftig mit einer Zeitung verklebt war.

„Erfrieren sollst du, du Imperator!"

Es regnete. An den Wänden, von den Dächern floß das Wasser in Strömen herab. Ein kalter Wind jagte die Wolken vorüber. Plötzlich stemmte er sich gegen das zerschlagene Fenster und zerrte wütend an der Zeitung, die ihm den Weg ins Innere versperrte. Ich hatte mich gerächt, endlich konnte ich wieder besser schlafen.

Hiermit könnte die Geschichte vom Lehrer Jessenjew, den ich heimlich den Imperator nannte, zu Ende sein. Aber ich muß ihr noch einige Worte anfügen.

Es war gegen Ende des Schuljahres. Einige bewaffnete Ustascha-Leute* kamen zu uns in die Schule und jagten alle auf den Hof. Den Lehrern befahlen sie, uns zu durchsuchen.
Lehrer Jessenjew ging von einem zum anderen, kramte in den Schulmappen, ließ die Hosentaschen umdrehen und untersuchte sogar die Schuhe.
Direkt vor mir stand Jowanka. Je näher der Lehrer kam, desto unruhiger wurde sie. Da waren die Finger des Lehrers auch schon in ihrer Tasche. Die war in Ordnung. Doch aus Jowankas Kleidertasche zog er ein Blatt hervor.
„Bitte, Herr Lehrer, liefern Sie es nicht ab", flüsterte Jowanka kaum hörbar.
Der Lehrer faltete das Papier auseinander. Ich warf vorsichtig einen Blick darauf und sah einen großen roten Stern.
Der Lehrer ließ sich nichts anmerken, er war ganz ruhig. Er faltete das Blatt wieder zusammen und steckte es in die eigene Tasche. Dann untersuchte er mich, Butsa Bujaschkowitsch und die übrigen. Als er fertig war, ging er zum Anführer der Ustascha-Leute.
„Bei denen da", er zeigte mit den Daumen auf uns, „ist nichts zu finden."
Die anderen Lehrer hatten ebenfalls nichts gefunden.
„Was? Ihr findet nichts?" brüllte der Offizier. „Es muß was da sein. Wer bringt denn sonst Flugblätter mit zur Schule?"
Er überlegte ein paar Minuten und sagte dann grinsend: „Na gut! Sie, meine Herren Lehrer, werde ich selbst durchsuchen."
Ich erschrak. Jowanka vor mir wurde weiß wie eine Wand.
Sie werden das Papier finden, dachte ich. Und der Imperator wird sagen, daß er es bei Jowanka gefunden hat. Die Ustascha-Leute werden sie mitnehmen und erschießen . . .

●

Jedes Wort meiner Geschichte ist wahr!
Der Offizier untersuchte den Mathematiklehrer, den Chemielehrer und noch einige andere. Dann war der Biologielehrer an der Reihe.
„Drehen Sie Ihre Taschen um!" befahl der Offizier.
Jessenjew gehorchte. Auf dem schwarzen Taschenfutter glänzte ein weißes Blatt Papier. Und darauf leuchtete ein roter Stern! Der Ustascha-Faschist griff danach und riß es an sich.
„Bei wem haben Sie das gefunden, Herr Lehrer?" brüllte er jetzt.
„Bei niemanden", antwortete der Lehrer leise. „Das ist mein Blatt, Herr."

Wir wurden in die Klassen zurückgeführt.
Es war mir nicht klar, warum Jessenjew die Schuld auf sich genommen hatte. Ich verstand es erst später, als der Lehrer schon nicht mehr lebte. Ja, dann verstand ich es. Dann begriff ich auch, daß er uns sehr geliebt hatte.
Jetzt fürchtete ich mich auch nicht mehr vor der Strafe für die alte Eintragung. Im Gegenteil, ich wartete darauf. Ich glaubte, damit eine Schuld gegenüber dem toten Lehrer büßen zu können. In der nächsten Stunde bei unserem Klassenlehrer fragte ich, wann ich denn endlich bestraft würde. Der Klassenlehrer schlug das Klassenbuch auf, blätterte darin und sagte:
„Hier ist nirgends eine Eintragung. Wofür soll ich dich denn bestrafen?"
Ich wußte nicht, was ich sagen sollte. Ich fühlte, wie ich am ganzen Körper zu zittern begann.
Der Imperator hatte also nur so getan, als ob er mich einschriebe.
Die ganze Klasse starrte mich plötzlich vorwurfsvoll an.



Im Frühjahr grub ich in unserem Garten zwei Nelkenstauden aus, mit duftenden weißen Blüten, schlich mich zum Friedhof und pflanzte beide Stauden auf das Grab des Imperators.
Dann verneigte ich mich.
„Imperator! Sag ein Wort! Nur ein einziges Wort!" bat ich leise und wußte nicht einmal, was ich von dem Lehrer mit den strengen und doch so guten Augen hinter der runden Brille hören wollte. Ich setzte mich auf die Erde und weinte . . .

(Deutsch: Lieselotte Obst)

* Ustascha – ehemalige faschistische Organisation in Jugoslawien

WIRD DAS SANDMÄNNCHEN ARBEITSLOS



Frösi meint: NEIN!!!

DENN dein Herz ist ein k l e i n e r Motor mit g r o ß e r Leistung. Nur wenn es sich lange genug nachts ausruhen kann, wird es am nächsten Tag wieder richtig arbeiten, das heißt: Du brauchst den Sandmann.

DENN wenn du groß und gesund werden willst, mußt du deinem Körper genug Schlaf gönnen.

Deshalb:

DAS BETT IST KEIN STRAFRAUM!!!

Dr. Sandmann empfiehlt unbedingt:

Im Alter von	7 Jahren	11–12 Stunden
Im Alter von	8–9 Jahren	10 1/2–11 Stunden
Im Alter von	10 Jahren	10–10 1/2 Stunden
Im Alter von	11–12 Jahren	9–10 Stunden
Im Alter von	13–14 Jahren	9–9 1/2 Stunden
Im Alter von	15 Jahren	8 1/2–9 1/2 Stunden

Eine wirkliche Strafe für deinen Körper ist langes Aufbleiben.

Also weiterhin gute Zusammenarbeit mit Dr. Sandmann!

Der unverstandene ATOMINO

21

Atominos und Smeraldinas Versuch, den Professor zu befreien, war fehlgeschlagen. Erneut steckten beide im Kerker, und Atomino schien vor Gram gestorben.























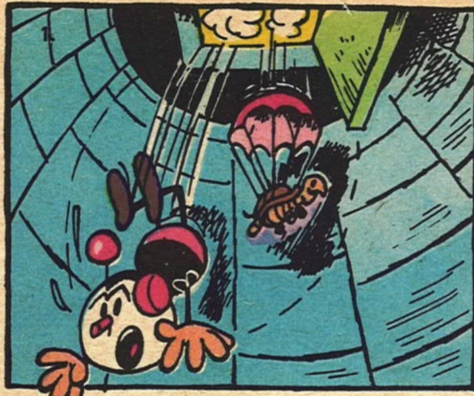
das Gesundheitsmännchen vom Deutschen Hygiene-Museum, gibt bekannt: Auflösung vom Preisausschreiben „Augenzeugen gesucht".

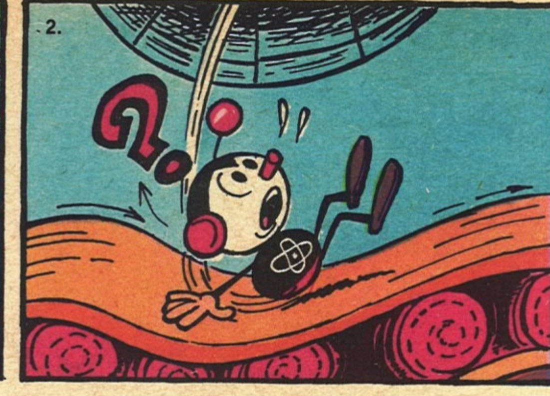


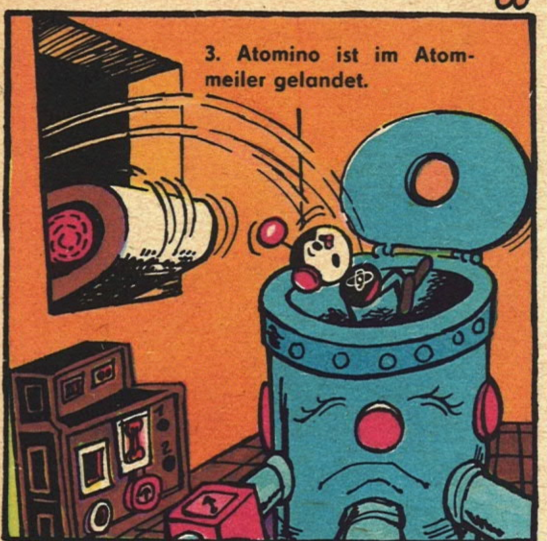
1. Falsch, denn ist man nicht der Witterung entsprechend gekleidet, erkältet man sich.
2. Falsch, denn es ist unhygienisch, das Taschentuch zu verborgen.
3. Falsch, denn beim Niesen und Husten gehört ein Taschentuch vor Mund und Nase.
4. Richtig, denn Obst und Gemüse sind vor dem Essen unter fließendem Wasser zu waschen.
5. Falsch, denn beim Kehren wird Staub aufgewirbelt, deshalb feucht wischen.
6. Richtig, denn Morgengymnastik mit freiem Oberkörper bei geöffnetem Fenster härtet ab.
7. Falsch, denn eine Zahnbürste leiht man nicht aus. Jeder braucht eine eigene.
8. Richtig, denn bei Regen geht man nur mit Wettermantel, festem Schuhwerk und Kopfbedeckung ins Freie.

Redaktion: D. Wilkendorf (Chefredakteur), Ch. Lost, A. Lehfeld, R. Ehrhardt, I. Trisch, R. Lange, H. Görner. Gestaltung: A. Michalak. Beiratsmitglieder: K. Herde, R. Hambach, G. Feustel, H. Harnisch, H. Krause, I. Korn, H. Haupt, R. Hengst, P. Klimpel, H. G. Beyer, W. Bossin, K. Bartusch, H. Mauersberger, W. Ondracek, H. Drasdo, W. Leimert, L. Streich, G. Meinke, A. Fritzsch, J. Kahl, P. Halbig, Ing. Lohse, H. Beer, M. Berthold, W. Dittrich. Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag Junge Welt, 108 Berlin 8, Kronenstraße 30/31, Fernruf 20 04 61. Herausgegeben von der Zentralleitung der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" über Verlag Junge Welt. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenz-Nummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, 8023 Dresden, Riesaer Straße 32. 2533. Notenstich: C. G. Röder, Leipzig. – Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Haftung. Bestellung nimmt jedes Postamt entgegen. Index-Kennziffer 31 743.

Atomino ahnt noch nicht, in welche schreckliche Falle er gegangen war!





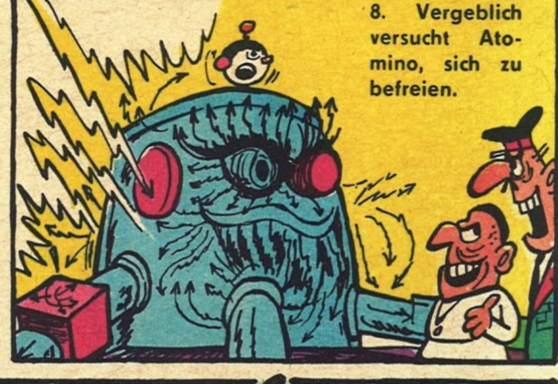








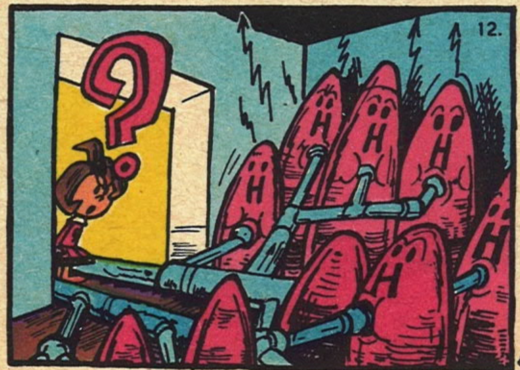


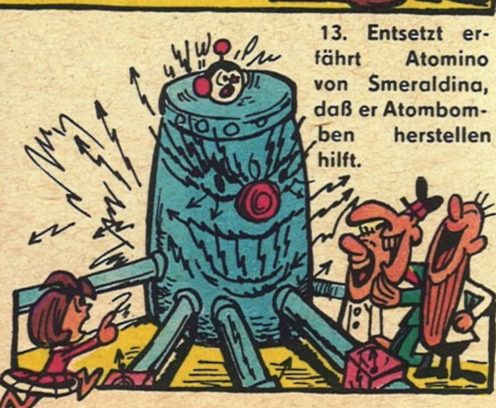












Vorankündigung: Die mißlungene Flucht ● Unfreiwillig im Kosmos



Text und Zeichnung: Richard Hambach